Ph. U.
485.2

Phil. Us.
485 t

Swedenborg

Zur Einleitung
in
die Philoſophie.

Von

David Theodor Auguſt Suabediſſen,

Profeſſor der Philoſophie zu Marburg.

Marburg,
bei Joh. Chriſt. Krieger und Comp.
1827.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Seit 1822 akademiſcher Lehrer habe ich bisher theils nach fremden Lehrbüchern, theils ohne Lehrbuch gelehrt, und Beides nicht zweckmäßig gefunden. Durch den Gebrauch fremder und darum zu meinem Gedankengange nicht ganz einſtimmiger Lehrbücher fand ich mich und meine Zuhörer vielfältig geſtört und aufgehalten; ohne Lehrbuch zu lehren hat andere Nachtheile. Redet man dabei in gleicher Weiſe alſo fort, daß nicht geſchrieben, ſondern nur gehört werden kann; ſo gibt das wohl einige Zeit lang den Gemüthern eine ſtärkere Anregung, bleibt aber bei ſolchen Vorträgen, die ein halbes Jahr lang in wiſſenſchaftlicher Verbindung fortgehen, im Ganzen ohne Frucht. Denn ſehr ſchwer hält ſich ein nur allmählig durch eine ſo lange Zeit hin ſich ergänzender Gedankengang ohne äuſſere Hülfen und Stützen; bei weitem die meiſten, wenn nicht alle Zuhörer bedürfen dabei einer Reihe von ſchriftlich feſtgeſtellten Haltungspuncten, auf welche ſie noch während des Fort-

ganges zurückſehen und mit deren Hülfe ſie am Ende Alles in Eins faſſen und alſo zur Erkenntniß des Ganzen gelangen mögen. Soll nun dieſes Bedürfniß berückſichtigt und demnach entweder in die Feder geſprochen, oder doch ſo vorgetragen werden, daß der Zuhörer im Stande ſey, den Hauptinhalt ſchriftlich aufzufaſſen; ſo iſt zu beſorgen, daß ſich auf der einen Seite der Lehrer an Wiederholungen und Erweiterungen gewöhne, welche ſeinen Vortrag unkräftig machen, und daß auf der andern der Zuhörer ſeine Gedanken nur auf das Schreiben richte.

Darum habe ich mich entſchloſſen, Lehrbücher zu ſchreiben, die ich meinen Vorträgen zum Grunde legen werde. Ich gedenke ſie jedoch ſo abzufaſſen, daß ſie nicht nur meinen Vorleſungen dienen, ſondern auch für ſich geleſen werden können.

Wie ich nun aber wünſchen muß, daß dieſe Schriften ſo genommen werden mögen, wie ſie ſich einander ergänzen werden, ſo ſcheint es auch zur rechten Auffaſſung derſelben nothwendig, zum voraus den Standpunct zu kennen, wovon ſie ausgehen werden; und dazu dieſe kleine Schrift. Auch ſie ſoll mir zugleich zum Lehrbuche dienen: darum enthält ſie keine Ausführungen. — Der vierte Abſchnitt — die Bemerkungen über das Verhältniß der Philoſophie zu den andern Wiſſenſchaften — war wohl zu jenem Zwecke nicht unmittelbar nothwendig. Weil es aber Anſichten von dieſem Verhältniſſe gibt, welche

der wiſſenſchaftlichen Bildung nachtheilig ſind, ſo muß doch davon geredet werden, und das ſcheint nirgends paſſender als in den Vorträgen zur Einleitung in die Philoſophie geſchehen zu können.

Wohl weiß ich, daß in dieſer kleinen Schrift nicht Alles mit voller Klarheit hingeſtellt iſt. Vielleicht aber iſt das in einer Einleitung zur Philoſophie nicht durchaus möglich, eben darum nicht möglich, weil ſie ſich von der Philoſophie ſelbſt nicht ſcheiden kann, da ſie einen Vorbegriff derſelben geben und das Bedürfniß ſeiner Verdeutlichung erwecken ſoll. Erſt durch dieſe Verdeutlichung, alſo durch das Philoſophiren ſelbſt, wird Manches, was im Allgemeinen ſchon in der Einleitung geſagt werden mußte, in Klarheit zu treten hoffen dürfen.

Marburg im März 1827.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Wozu eine Einleitung in die Philoſophie? S. 1

Erſter Abſchnitt. Was iſt und will die Philo-
ſophie? 3

Zweiter Abſchnitt. Wie ſoll man philoſophiren? . 18

Dritter Abſchnitt. Wie iſt die Philoſophie ein-
zutheilen? 39

Vierter Abſchnitt. Wie verhält ſich die Philo-
ſophie als Wiſſenſchaft zu
den andern Wiſſenſchaften? . 54

Wozu eine Einleitung in die Philoſophie?

1.

Fragt man: Was ſoll die Einleitung in die Philoſophie? — ſo ergibt ſich aus dem Begriffe einer Einleitung überhaupt die allgemeine Antwort: Sie ſoll zu dem Standpuncte hinweiſen, von welchem aus man zur Philoſophie gelangen kann. Nothwendig iſt ſie, ſchon wegen der Schwierigkeit ſich des rechten Standpunctes zu verſichern, einer Schwierigkeit, welche großentheils aus der wenigſtens ſcheinbaren Unbeſtimmtheit und Unſicherheit ſowohl des Gegenſtandes und Zweckes der Philoſophie, als auch der Verfahrungsweiſe im Philoſophiren zu entſpringen ſcheint. Die Einleitung ſoll dieſe Unbeſtimmtheit und Unſicherheit aufzuheben ſuchen.

2.

Vorzüglich wichtig iſt es gerade in unſerer Zeit, ſich des rechten Standpunctes zum Philoſophiren zu verſichern, wegen des jetzigen Zuſtandes der Philoſophie. Es herrſcht jetzt kein fertiges Syſtem, keine beſondere Schulphiloſophie. Nicht gebannet alſo iſt die Philoſophie, und frei vermählet ſie ſich nur dem, der ſie aus tiefem Bedürfniſſe mit ernſter Liebe zu gewinnen weiß. Schwerer aber iſt eben darum das ſogenannte Studium der Philoſophie. Denn man wird

nicht hingeſtellet, wo man ſtehen ſoll, um leicht und bequem zu lernen, was man lernen ſoll; ſondern man muß ſelbſt den Standpunct ſuchen helfen, muß ſich ſelbſt feſt darin halten, und ſelbſt mit urſprünglich reinem und kräftigem Streben erringen, was von ihm aus zu erringen iſt.

Vergrößert hat ſich dieſe Schwierigkeit durch die Parteiſucht unſerer Zeit. Sie iſt die Krankheit des jetzigen Zeitgeiſtes. Wer von ihr ergriffen wurde, iſt unfähig zum Philoſophiren; denn nur von dem unbefangenen, dem freien Geiſte kann die Philoſophie gewonnen werden. Der ſogenannte Unterricht in der Philoſophie ſoll dazu Hülfe bieten, zunächſt die Einleitung.

3.

Aus dieſem Zwecke der Einleitung in die Philoſophie ergibt ſich, daß ſie weder die Fundamentalphiloſophie, noch eine Encyclopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften, noch eine Ueberſicht der Geſchichte der Philoſophie, noch eine Kritik der philoſophiſchen Syſteme ſeyn ſoll, daß ſie aber zeigen ſoll, was das Weſen der Philoſophie und demnach das Ziel des Philoſophirens iſt, um dadurch zu der Erkenntniß zu führen, von welchem Standpuncte aus und durch welches Verfahren man zu dieſem Ziele zu gelangen hoffen dürfe. Sie hat demnächſt die Mannichfaltigkeit der Wiſſenſchaften, welche die Idee der Philoſophie unmittelbar in ſich trägt, hervorzuheben, und endlich das Verhältniß darzuſtellen, in welchem die Philoſophie zufolge ihres Weſens zu den andern Wiſſenſchaften ſtehet.

Erſter Abſchnitt.

Was iſt und will die Philoſophie?

4.

Wer über etwas, das in ſeinem Bewußtſeyn iſt, nachdenkt oder nachſinnet, d. h. ſich nicht damit befriedigt, daß er es denkt, ſondern weiter darüber denkt oder ſinnet, was oder woher und wozu es ſey und in welcher Verbindung es mit Anderem ſtehe; und wer bei dieſem Nachdenken oder Nachſinnen ſich nicht durch die nächſte Antwort befriedigen läßt, ſondern der Sache auf den Grund zu kommen ſucht: von dem ſagt man, daß er darüber philoſophire.

Wer nun nicht bloß bisweilen und nicht bloß über Einzelnes, ſondern über alles, was in ſeinem Bewußtſeyn iſt, oder doch über eine ganze Abtheilung ſeines Bewußtſeynsinhaltes, mit ſolchem Streben, alſo gründlich, nachdenkt oder nachſinnet, den nennt man einen Philoſophen.

Aber auch der heißt ſo, welcher nicht den Reizungen, Begierden und Aufwallungen des Augenblicks folgt, ſondern ſich beherrſcht und den Gleichmuth bewahret, vorzüglich wenn er es nicht mit Selbſtzwang thut, ſondern aus geiſtiger Lebensbeſeelung. Endlich der, welcher uneigennützig und beſonnen durch Einführung des Idealen zur Veredlung des Miteinanderlebens der Menſchen zu wirken ſucht.

Es ſcheint demnach, wenn man Dieſes und Jenes zuſammen faßt, unter der Philoſophie überhaupt das Streben nach Lebensklarheit und Lebensfreiheit aus innerſtem Grunde herauf verſtanden zu werden. — So beantwortet ſich die aufgeſtellte Frage aus dem Sprachgebrauch.

Anm. 1. Von dem Skepticismus, als der Nichtbefriedigung durch das gemeine Bewußtſeyn, wie es ſich mit dem Ueberlieferten und ſinnlich Vernommenen erfüllt hat; ob und wiefern er der Durchgang zu der Philoſophie iſt.

Anm. 2. Von dem Worte Philoſophie, und von einigen andern Benennungen derſelben, z. B. Weltweisheit, Wiſſenſchaft der Ideen, Wiſſenſchaft des Abſoluten.

5.

Um dieſe Antwort genauer zu beſtimmen, kann man ſich zu der Geſchichte wenden, und nachſehen, welche Fragen von jeher die Philoſophen am meiſten beſchäftigt haben. Auf dieſe Weiſe darf man zu erfahren hoffen, was eigentlich der Inhalt der Philoſophie ſey. Man findet aber bald, daß es Fragen ſind, welche dem Menſchen entſtehen, wenn er über die Welt und über ſich ſelbſt nachdenkt. Sie laſſen ſich in folgender Ueberſicht befaſſen:

1) Wenn ſich der Menſch ſinnend der Welt zuwendet:

Woher ſind die Dinge um mich und ich mit ihnen? — Was iſt das Urſeyn, woraus die Dinge hervorgegangen ſind? — Was iſt Gott? — Wie verhält er ſich zu der Welt? — Wie ſind die Dinge geworden? — Wie iſt der Menſch geworden? — Wodurch beſtehet die Welt? — Was iſt eigentlich das Seyn der Dinge? und was iſt das Werden? das Entſtehen und Vergehen? und die Veränderung? — Was iſt das Einzel-

ding und was iſt die Gattung? — Was iſt das Endliche? — Gibt es Endliches? — Was für ein Seyn hat es? —

2) Wenn ſich der Menſch mehr zu ſich ſelbſt wendet:

Was iſt das, was in mir denkt und will, meine Seele oder mein Geiſt? — Und was iſt mein Leib? — Wie iſt meine Seele oder mein Geiſt in meinem Leibe, und wie mit ihm verbunden? — War meine Seele, mein Geiſt, vor dieſem Leben? und wird ſie nach dieſem Leben ſeyn? — Was iſt das, daß ich frei handeln kann? — Wie ſoll ich handeln? — Wie ſollen die Menſchen ihr Zuſammenleben einrichten? — Wie kommt es, daß ſo Viele böſe ſind? — Was iſt das Böſe? und woher iſt es? — Und woher iſt das viele Leiden in der Welt? —

3) Wenn der Menſch ſich in Beziehung zu der Welt, und ſich und die Welt in Beziehung zu Gott denkt:

In welchem Verhältniſſe ſteht das Menſchengeſchlecht überhaupt, und in welchem ſtehe ich, der Einzelne, zu dem Urgrunde alles Daſeyns? — Wie beſtehet meine Freiheit mit der Allwirkſamkeit des göttlichen Willens? — Und wie beſtehet ſie mit der Naturgeſetzlichkeit? — Was iſt Naturgeſetz? — Was iſt Natur? — Was iſt die Verbindung der Dinge? — Was iſt die Welt? — Wie beſtehet das göttliche Wirken in der Welt mit der Naturgeſetzlichkeit? — Was iſt Schickſal? — Was iſt Vorſehung? — Gibt es eine ſittliche Vergeltung? und wie beſtehet ſie mit der Nothwendigkeit des Naturlaufes? — Ueberhaupt: Wie beſtehet die Freiheit mit der Natur? — Und

in welchem Verhältniſſe ſtehet das Zeitliche zu dem Ewigen? das Werden zu dem Seyn? das Vergängliche zu dem Unvergänglichen? das Daſeyn zu dem Weſen? —

4) Wenn nun des Menſchen Geiſt, mit ſolchen Fragen und Zweifeln belaſtet, zu ſich zurückkehrt:

Gibt es etwas Gewiſſes? gibt es ein Wiſſen? — Sind die Dinge, wie ich ſie vorſtelle? — Was vorgeſtellt wird, iſt bloß Form und Merkmal; was iſt aber das, was die Form und die Merkmale hat und einigt? — Sind nicht alle Begriffe des Menſchen bloß Verhältnißbegriffe? — Was iſt das, was den Raum und die Zeit erfüllet? — Was iſt Raum und Zeit? — Was iſt Materie? was iſt Kraft? — Iſt Alles Materie? — Iſt Alles Kraft? — Iſt überhaupt auſſer meiner Vorſtellung etwas Wirkliches? — Und wenn es iſt, wie kommt es zu mir und ich zu ihm? — Wie komme ich dazu, zwiſchen Manchem eine urſachliche Verbindung anzunehmen? — Wie iſt Erfahrung möglich? — Muß ich Alles von auſſen her erkennen, oder gibt es angeborne Erkenntniſſe? — Wie erkenne ich? — Was kann ich begreifen? wovon kann ich überzeugt ſeyn? —

6.

Bequemer iſt's nun wohl, alle ſolche Fragen dahin geſtellt ſeyn zu laſſen, oder ſich darüber dem Glauben zu ergeben. Das kann aber der nicht, in dem einmal das Bedürfniß erwacht iſt, ſich klar zu werden in ſeinem Leben. Wohl werden ihm manche jener Fragen mit ihren Vorausſetzungen vor der tiefern Betrachtung allmählig von ſelbſt

zergehen; aber geradezu abweiſen kann er keine. Er muß ſich darüber mit ſich ſelbſt zu verſtändigen ſuchen, und er philoſophirt, indem er das thut, indem er alſo über ſich ſelbſt, über die Welt, über ſein Verhältniß zur Welt, und über den Urgrund ſeiner ſelbſt und der Welt durch ſelbſtthätiges Nachdenken zum Wiſſen zu kommen ſucht. Die Philoſophie wäre alſo die Wiſſenſchaft oder vielmehr das Streben nach Wiſſenſchaft von dieſen Gegenſtänden und Verhältniſſen. Das ergibt ſich auf dem geſchichtlichen Wege.

Anm. Auch ſchon darin, daß jene Fragen, oft abgewieſen, ſich immer wieder erneuern, ſcheint es ſich zu erweiſen, daß ſich der Menſch darüber verſtändigen muß, daß er das Bedürfniß hat, darüber zur Gewißheit zu gelangen.

7.

Zu weit aber und unbeſtimmt ſcheint noch dieſe auf geſchichtlichem Wege gefundene Erklärung der Philoſophie, und mußte wohl ſo ausfallen, da nur nach den Gegenſtänden des Philoſophirens gefragt wurde. Genauer wird ſie ſich beſtimmen und ſich dem Geiſte näher anſchließen, wenn nun gefragt wird: Was muß der Menſch thun, um zu einer befriedigenden Selbſtverſtändigung über jene Fragen zu gelangen?

Die erſte Bedingung iſt, daß er ſich von dem Meinen und blinden Glauben losſage. Denn wer zur Selbſtverſtändigung über irgend etwas gelangen will, darf ſich nicht mit einem Fürwahrhalten ohne Einſicht begnügen, darf es alſo nicht aus unweſentlichen Gründen oder bloß darum für wahr halten, weil es ihm von außen her als wahr dargeboten wird.

Zu dieſer negativen Bedingung tritt die Forderung,

daß er in ſeinem Nachſinnen von einem unmittelbar Gewiſſen ausgehe. Denn ſonſt würde er keinen ſichern Anfang, keinen Standpunct haben.

Das unmittelbar Gewiſſe aber, das zum Standpuncte der Selbſtverſtändigung dienen ſoll, muß ein ſolches ſeyn, welches alles das, worüber ſich der Menſch von ihm aus verſtändigen will, in ſich oder in ſeinen Beziehungen enthalte. Denn ſonſt würde er nicht von ihm aus zu dem gelangen können, wozu er von ihm aus gelangen will; er müßte es alſo verlaſſen, von ihm austreten, und es wäre dann nicht mehr ſein Standpunct. Das iſt alſo die dritte Bedingung einer befriedigenden Selbſtverſtändigung.

8.

Dieſes unmittelbar Gewiſſe iſt dem Menſchen ſein Leben. Denn 1) er kann nicht an ſeinem Leben zweifeln; das Zweifeln ſelbſt iſt Lebenserweiſung. — 2) Sein Leben trägt in ſich und ſeinen Beziehungen Alles, worüber er ſich philoſophirend ſelbſtverſtändigen will. Denn er philoſophirt, indem er das Bedürfniß, ſich ſelbſt in ſeinem Leben klar zu ſeyn, durch Nachſinnen zu befriedigen ſucht (6). Dieſes Bedürfniß geht alſo nur auf das, was zu ſeinem Leben gehört, in ihm enthalten oder zu ihm in Beziehung ſtehend. Das Nachſinnen über Anderes, alſo über Dinge, die nicht in ſeinem Leben ſind und nicht zu ſeinem Leben in Beziehung ſtehen, wäre Grübelei. Nur Fragen, die das Leben thut, ſind Aufgaben der Philoſophie, und es thut ſie an ſich ſelbſt. — Alſo nur von ſeinem Leben aus kann der Menſch entſcheiden, ob und wiefern die oben aufgeſtellten und andere Fragen für die Philoſophie gehören; und nur von ſeinem Leben aus kann er zu einer befriedigenden Selbſt-

verſtändigung über dieſe Fragen, wiefern ſie für die Philoſophie gehören, zu gelangen hoffen.

Das Philoſophiren des Menſchen muß alſo von ihm ſelbſt ausgehen; die Wiſſenſchaft, worauf es geht, die Philoſophie, iſt die Wiſſenſchaft von ſeinem Leben, an ſich und in ſeinen Verhältniſſen betrachtet.

9.

Nicht alles aber, was im Lebensbewußtſeyn des Menſchen vorkommt, nimmt die Philoſophie ſo in ſich auf, wie es darin vorkommt. Es iſt darin viel Unklares und Ungründliches; die Philoſophie aber will Wiſſen, will klare und gründliche Erkenntniß, will Erkenntniß im eigentlichen Sinne ſeyn. Zu dem Ende wendet ſich das philoſophirende Denken einem allgemeinen Unterſchiede zu, der ihm in dem Bewußtſeynsinhalte ſelbſt begegnet; es iſt der Unterſchied zwiſchen dem Urſprünglichen und dem Entſtehenden. Jenes, das Urſprüngliche, gibt ſich ihm und wird von ihm gedacht als das, woraus das Andere iſt, als das alſo, was überhaupt, und insbeſondere in jedem Dinge, das Erſte, darum aber nicht das zeitlich Erſte, ſondern der innere Grund des Andern iſt, wiefern dieſes Andere von innen her iſt. Dieſes, das Entſtehende, gibt ſich ihm, und wird von ihm überhaupt gedacht als das, was aus Anderem iſt; in jedem beſondern Dinge aber als das, was dieſes Ding theils aus ſich, theils von anderen beſondern Dingen her wird und geworden iſt, indem ſich das Nichturſprüngliche in ihm theils mehr als ſolches darſtellt, das aus dem Urſprünglichen in ihm hervorgeht, theils mehr als ſolches, das von außen her eintritt. Das Urſprüngliche eines Dinges iſt demnach das, was dieſes Ding eigentlich oder an ſich iſt, alſo ſein Weſen, ſeine eigentliche Kraft und Bedeu-

tung; und iſt zugleich der Grund deſſen, was es aus ſich wird. Wie nun aber dieſes in der Wirklichkeit nicht von ſeinem Grunde und Weſen geſchieden iſt, als wäre es etwas an ſich, da es ja nur des Urſprünglichen Erſcheinung und Erweiſung iſt; ſo ſoll es auch im Denken zwar unterſchieden, aber nicht geſchieden werden. Wenn gleich alſo das Philoſophiren überhaupt auf das Urſprüngliche geht, ſo thut es das doch nicht allein und nicht ſo ſehr, um es für ſich zu erkennen, ſondern vielmehr, um zu erkennen, wie es ſich erweiſet, und auf dieſe Art das aus ihm Vorgetretene und Vortretende von Grund aus zu erkennen.

Zunächſt nun muß ſich das Leben des Menſchen mit dieſem Streben in ſich ſelbſt zurückwenden, wenn es für ſein weiteres Philoſophiren einen feſten Standpunct gewinnen will (8). Wiefern ſolches Erkenntnißſtreben in dieſer Richtung Erfolg hat, ſofern entſtehet die philoſophiſche Selbſterkenntniß des Menſchen. Sie iſt die Mitte der Philoſophie, wiefern die Philoſophie Wiſſen iſt.

10.

Die Philoſophie iſt aber nicht bloß Wiſſen und Wiſſenſchaft, ſondern auch eine gewiſſe Weiſe des menſchlichen Wollens und Handelns. Sie erweiſet ſich nämlich in dem Streben deſſelben, ein von Grund aus freies Wollen und Handeln, ein freies Wollen und Handeln aus dem Urſprünglichen zu ſeyn (4). Die Mitte der Philoſophie überhaupt alſo, wiefern ſie ſich in dem Menſchen wirkſam erweiſet, iſt das Streben nach einer von dem Urſprünglichen ausgehenden Lebensklarheit und Lebensfreiheit. So hat ſich die aus dem Sprachgebrauche gefundene Erklärung der Philoſophie bewährt. — Das Strebende aber in jenem Streben iſt das Leben ſelbſt des Menſchen. Könnte es ſein Ziel er-

reichen, ſo würde es zur vollen Selbſtmacht im Daſeyn, alſo zur Geiſtigkeit des Daſeyns gelangen.

11.

Aber was der Menſch urſprünglich iſt und will, iſt und will er in der Welt. So wird er auch nur an dem Aeuſſern, was er von innen her wird; und ſoll ſeyn in und mit dem Aeuſſern, was er von innen her ſeyn ſoll. Es ſoll und kann ſich ſein Leben nicht hinausſetzen aus der Welt, alſo auch nicht ſeine Philoſophie; ſondern ſeine Lebensklarheit ſoll auch ſeine Welt befaſſen, ſeine Lebensfreiheit ſich auch in ihr erweiſen. Die zweite Hauptaufgabe des Philoſophirens des Menſchen, wiefern es Wiſſen ſeyn will, iſt alſo die, gründlich zu erkennen, wie er in der Welt ſtehet. Damit erſt erfaſſet er ſein Leben in und mit ſeinen äuſſern Beziehungen; damit zugleich erkennet er die Bedingungen ſeiner freien Wirkſamkeit; und dadurch erſt wird es ihm auch möglich, ihnen gemäß ſeine innere Lebensfreiheit auch äuſſerlich geltend zu machen, das Rechte nicht bloß zu wollen, ſondern auch zu thun.

Der Menſch kann dieſe Aufgabe nur durch die Erkenntniß der Dinge löſen, zu welchen ſein Leben in Beziehung ſteht und welche eben dadurch ſeine Gegenſtände ſind; durch die Erkenntniß derſelben, wenigſtens wiefern es zu ihnen in Beziehung ſteht. Gründlich ſoll dieſes Erkenntnißſtreben ſeyn, alſo von dem Grunde, dem Urſprünglichen, dem Weſen des Menſchen aus gerichtet auf den Grund, das Urſprüngliche, das Weſen der Dinge; und nur wiefern es dieſe Richtung hat, iſt es philoſophiſch. — Ihm muß ſich, um die zweite Hauptaufgabe vollends zu löſen, ein gleich gründliches Streben des Handelns gegen die Dinge vereinigen; ein Streben alſo, welches, von dem

Weſen des Menſchen ausgehend ſich äuſſerlich in voller Angemeſſenheit zu dem Weſen der Dinge, eines jeden nach ſeiner Art, erweiſe.

Durch dieſes vereinigte Streben würde, wiefern es Erfolg hat, die Klarheit und die Freiheit auch in des Menſchen Leben mit den andern Dingen in der Welt eintreten. Sein Leben wäre dann alſo klar und frei in ſeinen Weltbeziehungen; hätte geiſtigen Beſitz genommen von ſeinem Standpuncte in der Welt; und ſo wäre alſo die Philoſophie auch in dieſer Richtung Selbſtgeiſtigung, Selbſtermächtigung des Lebens.

12.

Und nicht nur nach auſſen, ſondern auch in die Tiefe hin wendet ſich im Philoſophiren das Geiſtigungsbedürfniß des Menſchen. Er findet ſich bedinget in ſeinem Weſen. Nun will er wiſſen, wie er bedinget iſt und was ihn bedinget; dann erſt kann er ſich gründlich klar ſeyn in ſeinem Leben. Nach ſeines Lebens Grunde hin geht alſo nun ſein Sinnen, nach dem Grunde, woraus er das iſt, was er urſprünglich iſt. Ihn will er nicht allein erkennen, ſondern auch aus ihm leben, weil dann erſt recht gegründet iſt, was er will und thut, und weil es eben darum dann erſt auf die rechte Weiſe frei iſt. — Was aber ſein Grund iſt, iſt auch der Grund der Welt; denn er, der Menſch, iſt in der Welt, zu ihr gehörig.

Dieſen Grund nun, den erſten Grund, den Urgrund der Welt und ſeinen Urgrund mit ſeinem geiſtigen Leben zu erreichen, zum Wiſſen von ihm zu gelangen, und dann von ihm aus zu denken und zu wollen und zu handeln, das iſt die dritte Hauptaufgabe ſeines Philoſophirens. Erſt in der Einigung mit ihr bekommt das Selbſterkenntnißſtreben und das Welterkenntnißſtreben die rechte Gründlichkeit. Und

da der Menſch von dieſem Grunde, dem Urgrunde aus mit ſeiner Auſſenwelt und ſeine Auſſenwelt mit ihm iſt; ſo kann er alſo auch von der Erkenntniß des Grundes und ſeines Verhältniſſes zu der Welt aus zu der Einſicht zu gelangen hoffen, wie es möglich iſt, daß er, der Menſch, geiſtigen Beſitz von ſeinem Standpuncte in der Welt nehmen, d. i. daß er ſeine Welt erkennen und in ihr wirken kann. Dadurch alſo erſt würde er ſich auch in ſeiner Wechſelwirkung mit der Auſſenwelt gründlich klar werden.

13.

Es iſt und bleibt jedoch des Menſchen eignes Leben der Standpunct ſeines Philoſophirens; denn ſein Leben kann ſich nicht aus ſich ſelbſt hinausſetzen und aus einem Andern denken und ſtreben. Da es aber nicht geſondert iſt von der Welt und ſeinem Grunde, ſondern in der Welt da iſt, mit zu ihr gehörig, und in dem Urgrunde der Welt ſtehet, aus ihm ſeyend: ſo kann und ſoll es ſtreben, ſich ſo, wie es in jener da iſt und in dieſem ſtehet, zu erkennen, ſich ſelbſt alſo, nach ſeinem Weſen und ſeinem Daſeyn in der Welt, zu dem Urgrunde ſinnend hingewandt aus ihm her an ſeiner Stelle in der Welt zu begreifen. Aber eben um das zu thun, muß es ſowohl den Urgrund, wie er ſich ihm in ihm ſelbſt und durch die Welt hin offenbaret hat, als auch die Welt, wie ſie mit ihm und zu ihm, für ſeine Stelle in ihr, aus dem Urgrunde iſt, zu erkennen ſuchen.

Werden demnach die drei Hauptaufgaben der Philoſophie dergeſtalt von dem Leben des Menſchen aus in eins gezogen, daß ſich die beiden letztern der erſten vereinigen; ſo ergibt ſich die Erklärung des Philoſophirens, wiefern es auf Wiſſenſchaft geht, daß es das Streben des Menſchen ſey, ſein Leben in und mit ſeinen Weltverhält-

niſſen urgründlich, alſo von dem Urgrunde her, und eben dadurch nach ſeinem Weſen zu erkennen — und ſo hat ſich die oben (8) gegebene Erklärung zugleich beſtimmt und vertiefet. — Da ſich eine ſolche Erkenntniß immer zugleich gegen die zeitliche Beſchaffenheit des Erkannten richtet und in dieſer Richtung zur Anweiſung wird; ſo wird die Philoſophie in dieſer Beziehung von ſelbſt zugleich zu der Lehre von der rechten Beſchaffenheit des Menſchenlebens und ſeiner Verhältniſſe.

Sieht man aber überhaupt nur darauf, daß das Philoſophiren als Erkenntnißſtreben auf das Urſprüngliche geht (9) und das Entſtehende aus dem Urſprünglichen zu begreifen ſucht; und erkennet man zugleich die Nothwendigkeit des im Urſprünglichen Gegründeten: ſo ergibt ſich folgende Erklärung der Philoſophie als Wiſſenſchaft: Sie iſt die Wiſſenſchaft von dem Weſen und von dem, was aus dem Weſen im Daſeyn nothwendig iſt.

Anm. Von der zweifachen Bedeutung des Nothwendigen, als deſſen, was ſeyn und werden muß, und als deſſen, was gethan werden ſoll.

14.

Mit ſolchem Wiſſen würde die Klarheit eintreten in das Leben des Menſchen an ſeiner Stelle in der Welt. Aber wie nach Klarheit, ſo ſtrebt das Leben im Philoſophiren auch nach Freiheit, und nach der Einſtimmigkeit von beiden — einer Einſtimmigkeit die von ſelbſt erfolgt, wenn nur beide rechter Art ſind. Iſt nun dieſe Einſtimmigkeit, iſt die Vereinigung des rechten Wiſſens und des rechten Handelns von der Grundeinheit aus zu dem höchſten Lebenszwecke hin, Weisheit; ſo ergibt ſich die Bedeutung des Wortes Philoſophie als die Bedeutung der Sache.

Verſteht man aber unter der Philoſophie nicht das Philoſophiren, nicht das Streben, ſondern das Ziel, worauf es gerichtet iſt; ſo iſt ſie ſelbſt die volle Klarheit und Freiheit des Menſchen in ſeinem Leben, iſt die volle Lebensgeiſtigkeit, ein Zuſtand alſo des Lebens, in welchem, wenn Geiſt das Weſen des Menſchen iſt, das Weſen zu voller Erweiſung und eben damit das Leben zu voller Selbſtbefriedigung gelanget wäre. So ſtellet ſich dann in dem Begriffe der Philoſophie ein nur mit der Vollendung des Menſchenlebens erreichbares, alſo zeitlich unerreichbares Ziel hin, welches aber, als ein nicht willkürlich geſetztes, ſondern aus urſprünglichem Bedürfniſſe vorgetretenes, nicht über dem Leben und auſſerhalb deſſelben ſchwebet und als ſolches nur zu fruchtloſen Anſtrengungen reizen würde, welchen die Verzweiflung folgen müßte, ſondern welches in dem Leben ſtehet und durch urgründlich ernſtes Streben innerlich wirklich ergriffen, obgleich äuſſerlich nur unvollkommen vollendet wird, und eben darum auch dann, wenn es innerliche Befriedigung gibt, immer zugleich das zeitliche Streben zu neuer Lebendigkeit auffordert.

15.

Die Mannichfaltigkeit der Beantwortungen der Frage, was die Philoſophie ſey, erklärt ſich vorzüglich daraus, daß ſie keinen abgegrenzten Gegenſtand hat, in der Beziehung auf welchen ihr Erkenntnißſtreben unter den vielen andern Wiſſenſchaften als ein beſonderes, in dem Verhältniſſe der Beiordnung, alſo auch der Ausſchließung, zu den andern ſtehendes beſtimmt würde. Sie kann ſich vielmehr zu allem hinwenden, was in dem Leben des Menſchen und in ſeinen Beziehungen enthalten iſt, weil ſie nicht in einem Streben beſtehet, Dieſes oder Jenes zu erkennen oder einzurichten

oder zu machen, ſondern weil ſie die innere Geiſtesbewegung überhaupt iſt, worin der Menſch in ſeinem zeitlichen Lebensdaſeyn zu ſich ſelbſt zu kommen und ſich in demſelben als das, was er urſprünglich iſt, als Geiſt zu erweiſen ſtrebt. Nach der Verſchiedenheit der beſondern Beziehungen, die dabei vorherrſchend werden können, kann ſich dieſes Streben verſchiedentlich ausſprechen und bezeichnen; und wie man ſich mit ihm zu allem, was in dem Lebensbereiche des Menſchen enthalten iſt, wenden kann, ſo kann man gegentheils in jeder wahren, d. i. im Leben und ſeinen Verhältniſſen gegründeten Wiſſenſchaft und Thätigkeitsrichtung philoſophiren, und thut es, wenn man ihren Urſprung im Grunde und Weſen des Lebens, alſo den Geiſt des Lebens in ihr und eben damit ihr eigenthümliches Weſen und ihre urſprünglichen Geſetze zu erkennen ſucht. — Daher alſo eine Mannichfaltigkeit von Erklärungen, eben daher auch eine Mannichfaltigkeit von Syſtemen der Philoſophie. Die Philoſophie ſelbſt aber iſt eine und dieſelbe, wie des Menſchen Lebensweſen und ſein Verhältniß zu Gott und ſein Standpunct in der Welt. Sie erweiſet ſich in jeder zeitlichen beſondern Philoſophie, wofern dieſe nur wirklich Philoſophie iſt; aber in keiner iſt ſie bis zur Vollendung verwirklicht. Darum kann kein Philoſoph ſeine Philoſophie jemals abſchließen.

Anm. Wie Plato, Ariſtoteles und Cicero, wie Wolf, Kant, Schelling, Herbart, Hegel u. A. die Philoſophie erklärt haben.

16.

Mit dem Begriffe der Philoſophie ergibt ſich unmittelbar ihr Zweck. Sie iſt ſich ſelbſt Zweck; denn ihr Zweck iſt der Zweck des Menſchenlebens, wiefern es ihm innerlich nothwendig iſt, ein geiſtiges, alſo ein freies und klares und

eben damit ſeiner ſelbſt gewiſſes Leben zu ſeyn. Sie will alſo keinem andern Zwecke unterworfen werden, keinem Vortheil des Lebens, keinem Geſchäfft und auch keiner andern Wiſſenſchaft.

Von dem Zwecke ſind die Folgen zu unterſcheiden. Die allgemeine Folge des rechten Philoſophirens iſt die, daß der Menſch dadurch immer mehr zu ſich ſelbſt kommt und eben damit unabhängiger wird von dem Aeuſſern. Indem er aber recht zu ſich ſelbſt kommt, kommt er auch zu dem Grunde ſeines Lebens und findet in und aus ihm ſeine Freiheit zugleich und ſein Geſetz. Das iſt der eigentliche Nutzen der Philoſophie.

17.

Es ergibt ſich ebenſo unmittelbar mit dem Begriffe der Philoſophie eine Antwort auf die Frage, wie weit der Menſch philoſophiren könne und ſolle.

Die Philoſophie geht auf des Menſchen Leben; auf Anderes nur wie fern es zu des Menſchen Leben in Beziehung ſteht. Sie iſt alſo nicht Weltweisheit oder Allwiſſenſchaft; auch nicht Theoſophie. Aber ſie geht auf das ganze Menſchenleben nach ſeinem vollen urſprünglichen Inhalte und allen ſeinen urſprünglichen Verhältniſſen. Wohl vermag kein einzelner Menſch ſich die ganze in dieſem Gebiete enthaltene Unendlichkeit in Klarheit zu ſetzen und ſich alſo zum Eigenthümer der Philoſophie als Wiſſenſchaft zu machen; darum aber iſt keiner berechtigt, irgend etwas in dieſer Sphäre Begriffenes von der Philoſophie ſelbſt auszuſchließen. Jeder ſuche ſich des rechten Standpunctes zu verſichern, und philoſophire dann ſo weit und ſo tief, als er vermag.

Anm. Von dem Beſtreben, vor dem Philoſophiren Grenzen der Philoſophie abzuſtecken.

Zweiter Abſchnitt.

Wie ſoll man philoſophiren?

18.

Indem das Leben des Menſchen im Philoſophiren nach Selbſtgeiſtigung ſtrebt, ſetzt es ſich zugleich ſelbſt als das Princip des Philoſophirens. Nicht alſo von einem Grundſatze oder Begriffe geht das Philoſophiren aus; auch nicht von einem Gegenſatze oder von einem andersher Gegebenen: ſondern von dem Leben, als dem ſich ſelbſt Gegebenen, dem urſprünglich ſich ſelbſt Habenden, ſich ſelbſt Beſitzenden.

Es hat ſich damit zugleich die Möglichkeit des Philoſophirens ergeben. Der Menſch kann philoſophiren, weil er des Urſprünglichen ſo weit bewußt werden und ſeiner ſelbſt im Daſeyn ſo weit mächtig werden kann, als nothwendig iſt, um aus ſeinem rechten Lebensgrunde zu leben; mit andern Worten, weil er die Anlagen zur Vernünftigkeit und Freiheit hat. Er hat dieſe Anlagen, weil und wiefern er urſprünglich ein geiſtiges Weſen iſt. Durch und aus Vernunft und Freiheit philoſophirt der Menſch, indem ſie ſelbſt in ihm emporſtreben, um Beſchaffenheiten ſeines zeitlich wirklichen Lebens zu ſeyn.

Anm. 1. Das Leben iſt zugleich Ideal- und Realprincip der Philoſophie. Ueber den Streit, ob das Phi-

loſophiren von einem Gegebenen ausgehen dürfe oder müſſe.

Anm. 2. Von dem dogmatiſchen und dem kritiſchen Verfahren in der Philoſophie.

19.

Auf daß das Philoſophiren Erfolg habe erſtlich im Denken und Erkennen, muß ſich die Erkenntnißthätigkeit des Menſchen ſammeln, d. i. ſich zurückziehen aus der Zerſtreutheit und frei machen von dem Haften an dem ſinnlich Gegebenen, ohne ſich jedoch von dem Wirklichen abzuwenden oder ſich in Gegenſatz dagegen zu ſtellen. Darauf muß ſie ſinnen, muß aufnehmend und eindringend weilen über dem Urſprünglichen, um es in Klarheit des Bewußtſeyns zu ſetzen; theils innerlich, über dem Urſprünglichen im eignen Leben, theils von innen nach auſſen, in der Zuwendung zu Naturgegenſtänden, Handlungen, Ereigniſſen, Lebensverhältniſſen, Lehren und Kunſtwerken. Was ihre Bedeutung ſey — das iſt die Frage, die ſich vermittelſt dieſer Geiſteszuwendung beantworten will. — Man kann dieſes Verfahren die philoſophiſche Betrachtung nennen. Sie wäre alſo ein Erkenntnißverfahren, worin die Vernunft ſich zugleich als Sinn und als Verſtand erweiſet, aus innerer Tiefe zugleich offen für das Weſen, das ſie durch die Erſcheinung hin anſpricht, und eindringend zu dem Weſen hin durch die Erſcheinung, und ſich ſelbſt in dieſer zweifachen Thätigkeitsweiſe begegnend und einigend. Darauf gehet demnach dieſes Sinnen und Streben, daß die bloße Vorſtellung, die wie eine Nebelbildung zwiſchen dem Geiſte und dem Weſen ſeines Gegenſtandes ſchwebt, ganz durchſichtig werde und alſo verſchwinde.

Anm. 1. Von der Reflexion, der Speculation, der

Meditation, der intellectuellen Anſchauung und der Conſtruction.

Anm. 2. Von der analytiſchen und ſynthetiſchen (regreſſiven und progreſſiven) Methode, und wie ſie ſich im Philoſophiren alſo vereinigen müſſen, daß jene in dieſe umſchlage.

20.

Eben ſo muß ſich, auf daß das Philoſophiren zweitens im Wollen und Handeln Erfolg habe, die Willensthätigkeit des Menſchen vorerſt den fremden Mächten entziehen, die ſie gefangen halten, und ſich zu ſich ſelbſt ſammeln, ohne ſich der Auſſenwelt entgegen zu ſetzen. Darauf muß ſie ſich aus ihrer Tiefe her beleben, auf daß der Geiſt, als der urſprüngliche Wille, in ihr lebendig ſey und von ihr aus des Menſchen ganzes Lebensdaſeyn in allen ſeinen Formen und Beziehungen durchwirke. — Die Selbſtgeiſtigung des Lebens im Denken und Erkennen und die Selbſtgeiſtigung deſſelben im Wollen und Handeln fördern und durchdringen einander. Der gründlich klare und ſeiner ſelbſt gewiſſe Menſch wird auch leichter von innen her frei und lebenskräftig, alſo gut ſeyn; und der aus urſprünglicher Freiheit gute Menſch wird auch von innen her ſeiner ſelbſt gewiß ſeyn, und alſo auch leichter zur rechten Lebensklarheit gelangen. So wird Licht und Kraft, Klarheit und Freiheit vereinigt das Leben dem Ziele der Geiſtigkeit immer näher bringen.

Nur aber von ſeinem Grunde aus, woraus es iſt, was es weſentlich iſt, kann das Leben gründlich klar und frei ſeyn (12). In ſeinem Selbſterkenntnißſtreben muß es ſich von ihm aus zu begreifen, in ſeinem Freiheitsſtreben von ihm aus in Freiheit zu ſetzen ſtreben, auf daß es ſich geiſtige aus dem Geiſte, welcher der Urgrund und das Ur-

weſen aller Geiſtigkeit iſt. Obgleich alſo das Leben des Menſchen im Philoſophiren ſich nicht ſelbſt verlaſſen, im Denken ſo wenig als im Wollen aus ſich hinaus treten ſoll (13); ſo kann und ſoll es doch, wie von ſich aus nach auſſen hin, ſo von ſich aus nach dem Innerſten hin ſich wenden, um ſich ſeines Weſensgrundes im Wiſſen und Wollen zu verſichern.

21.

Es ſoll ſich ſeines Grundes, wie für das thätige Leben im Wollen, alſo nicht bloß im Gefühle, ſo für die Erkenntniß im Wiſſen, alſo nicht bloß im Glauben zu verſichern ſuchen, wiefern das Glauben nicht ſelbſt Wiſſen iſt.

Es bedeutet dieſes vielfach gedeutete Wort im Allgemeinen ein Vertrauen; das Vertrauen aber erweiſet ſich entweder mehr als ein Fürwahrhalten, oder mehr als eine gewiſſe Richtung und Haltung des Gemüthes zu dem hin, welchem man vertrauet. In jenem Sinne genommen ſcheidet ſich von ſelbſt die Bedeutung des Glaubens von der Philoſophie aus, in welcher es nur der Ausdruck des Wahrſcheinlichfindens iſt. Soll es aber die unmittelbare Gewißheit bezeichnen — nämlich diejenige, die der Menſch unmittelbar in und mit ſeinem Leben dadurch hat, daß ſich ihm darin von innen her Gott und von auſſen her die Welt mit unbeſieglicher Ueberzeugungskraft als wahr gibt — ſo iſt dieſe Gewißheit ſelbſt Wiſſen, ſobald ſie in Klarheit geſetzt iſt. — In dieſem Sinne genommen ſcheidet ſich von ſelbſt die Bedeutung des Glaubens von der Philoſophie aus, nach welcher es ein bloß leidentliches, alſo ungeiſtiges Annehmen ſeyn ſoll. Verſteht man aber darunter die aufrichtige Hinwendung des Gemüthes zu dem urſprünglich Wahren und die zweifelloſe Zuverſicht, womit es aufgenommen

und feſtgehalten wird; ſo iſt ſolches Glauben dem Philoſophiren weſentlich, und die zweifelloſe Zuverſicht insbeſondere wird durch Klarheit und Gründlichkeit nicht aufgehoben, ſondern geſichert. — Will man endlich, beide Bedeutungen vereinigend, unter dem Glauben die keinesweges blinde, ſondern auf Verſtandes- oder Vernunftgründe geſtützte, feſte Annahme deſſen verſtehen, was wir nicht durch Einſicht zu erkennen vermögen: ſo iſt zwar anzuerkennen, daß bei jedem Menſchen, alſo auch bei dem Philoſophen, immer der Umfang der Dinge, an deren Wirklichkeit er verſtändiger Weiſe nicht zweifeln kann, viel größer iſt, als der Umfang derjenigen, die er durch Einſicht erkennet; es iſt aber auch zugleich offenbar, daß eben das bei Allem die Aufgabe der Philoſophie, als ſolcher, iſt, die Erkenntniß des Daß in die Erkenntniß des Was zu verwandeln. Und dieſe Aufgabe hat darum keine beſtimmte Grenze, weil die Menſchen von dem Daſeyn eines Dinges, Ereigniſſes, Verhältniſſes, eben nur dadurch wiſſen, daß ſein Weſen, alſo das, was es iſt, zu ihnen in Beziehung ſteht oder tritt, und ſich ihnen alſo, wenigſtens in dieſer Beziehung, zum Erkennen darbietet. Darum iſt für den der Klarheit Bedürftigen jene Erkenntniß unmittelbar und unabweislich mit der Aufforderung zu dieſer Erkenntniß verbunden. Mag nun auch das ſolcher Aufforderung folgende Streben in mehrern wichtigen Lebensbeziehungen bis jetzt noch großentheils Streben ſeyn; ſo erhellet doch, daß etwas nur in ſo fern von der Philoſophie gewonnen iſt, als es durch Einſicht erkannt wird, und daß alſo das, was nur geglaubt wird, eben darum noch nicht in dem Gebiete der Philoſophie ſteht. Gleich einem Horizonte, der ſich immer weiter entfernen ſoll, umgrenzt es dieſes Gebiet, und ſtehet zwar jenſeits deſſelben, aber nicht über ihm. — Es ergibt ſich alſo über-

haupt, daß die einzige Erkenntnißweiſe des Philoſophen, als ſolchen, das Wiſſen iſt.

22.

Gewußt wird, was man denkend beſitzt, was mit voller Klarheit im Denken ſtehet, weil es als das gedacht wird, was es iſt, und alſo durchgedacht wird. Wiefern dieſer geiſtige Beſitz durch Denkthätigkeit erworben wird, ſofern kann man das Wiſſen ein mittelbares Erkennen nennen; nicht alſo, als wenn es ſelbſt als Wiſſen mittelbarer Art wäre, ſondern wiefern es durch eine freie Bewegung des Denkens entſteht. Es ſelbſt aber iſt ein befriedigtes, in Ruhe getretenes Denken. Die Denkbewegung, wodurch es vermittelt wird, beſteht in dem Streben, die ſinnliche Unmittelbarkeit, d. i. die Unmittelbarkeit des Empfindens und ſinnlichen Wahrnehmens und Fühlens, in die urſprüngliche Unmittelbarkeit und eben damit in das Wiſſen umzuſetzen oder vielmehr zurückzuſetzen. Jene iſt die Unmittelbarkeit deſſen, was man im Daſeyn findet; dieſe die Unmittelbarkeit deſſen, was das Weſen als Geiſt iſt und hat.

Anm. 1. Mißverſtändniſſe, aus der Nichtunterſcheidung jener zweifachen Unmittelbarkeit entſtanden.

Anm. 2. Die Ahnung iſt eine Durchdringung des ſinnlich Unmittelbaren von dem urſprünglich Unmittelbaren, der ſinnlichen Wahrnehmung oder des Gefühles von dem urſprünglichen Wiſſen, dem Wiſſen des Weſens. Dieſes Wiſſen im Ahnen ſoll durch das Philoſophiren emporgehoben werden. Der Philoſoph befriedigt ſich alſo auch nicht mit der Ahnung, als ſolcher.

23.

Worin denn aber beſtehet dieſe Denkbewegung, in

welcher der Geiſt zum Wiſſen ſtrebt, jenes Eindringen durch die Erſcheinung zu dem Weſen hin (19)? — Sie beſteht bei einem gegebenen Gegenſtande zuvörderſt in der Auseinanderſetzung deſſelben, d. i. darin daß alles, was ſich in dem Gegenſtande zuſammen zu denken gibt, unterſchieden und jedes beſonders gedacht werde. Darunter wird nun in der Regel Solches ſeyn, was mit einander unvereinbar ſcheint und doch vereinigt iſt, oder doch Solches, was zufällig ſcheint und doch wirklich iſt, alſo ſeinen Grund haben muß; überhaupt Unbegriffenes. Eben damit entſteht zugleich das Bedürfniß, die Aufforderung, es zu begreifen, die Vereinbarkeit des unvereinbar Scheinenden, den Grund des zufällig Scheinenden zu erkennen. Die Denkthätigkeit geht alſo weiter, und zwar zunächſt darin, daß das mannichfaltige Gedachte einzeln genauer erwogen und auf das Ganze des Gegenſtandes bezogen wird, auf daß ſich dasjenige, was von der Art iſt, daß es nicht weggedacht werden kann, ohne den Gegenſtand ſelbſt aufzuheben, von demjenigen unterſcheiden möge, was weggedacht werden kann und in ſofern dem Gegenſtande zufällig ſcheint. Jenes wird als ſein Weſentliches gedacht, Dieſes als ſeine Beſtimmung. Aber das genüget noch nicht. Denn die Hauptfrage zur Erkenntniß des Gegenſtandes iſt eben die, wie er iſt und ſeyn kann, was er iſt, mit ſeinen Beſtimmungen. Daher alſo nun das Forſchen nach den Bedingungen, d. i. nach dem, woraus und wodurch der Gegenſtand das iſt, was er iſt; nach den innern Bedingungen vorzüglich, nämlich nach den Seynsgründen des Gegenſtandes, aber auch nach den äuſſern, nämlich nach den Beziehungen, in welchen und durch welche er ſeine Daſeynsbeſtimmtheit hat. Da aber jeder endliche Gegenſtand das, was er iſt, von innen her nach auſſen zu und alſo in Be-

ſtimmtheit iſt; und da demnach beide Arten von Bedingungen nicht geſchieden, ſondern miteinander ſind und wirken: ſo ſind ſie auch in ihrer vereinigten Wirkſamkeit aufzufaſſen, auf daß dann der Gegenſtand gedacht werde nicht bloß wie er an ſich, d. h. in Abſonderung von dem Andern, ſondern wie er von ſeinem Grunde aus mit dem Andern und eben in dieſer ſeiner Beziehung auf das Andere und der fortgehenden Wechſelwirkung mit ihm das iſt, was er iſt, und alſo von innen aus in ſeiner Daſeynsbeſtimmtheit begriffen werde. Iſt das gelungen, ſo iſt zugleich der ſcheinbare Widerſtreit und das Zufällige in dem Gegenſtande verſchwunden; die Aufforderung zur weitern Bewegung des Denkens hört auf; das Denken iſt beruhigt, iſt ein Wiſſen geworden.

Eben damit iſt der Gegenſtand klar geworden, iſt erkläret; und ſo treten von ſelbſt Erklärungen in die Darſtellung der Philoſophie ein. Sie treten ein, indem der Philoſoph ausſpricht, wiefern ihm Etwas durch ſein Philoſophiren klar geworden iſt. — Mit den Erklärungen verbinden ſich Beweiſe. Denn bewieſen und ſichergeſtellt wird in der Philoſophie eben dadurch, daß bis in den Grund hin oder von dem Grunde aus klar gemacht, begriffen wird. Das kann in der Form des Schluſſes geſchehen. Nicht immer aber iſt dieſe Form nothwendig; es kann auch unmittelbar zu dem Urſprünglichen hingewieſen und in ihm nachgewieſen werden.

Da nun aber Eines nur aus dem Andern und mit dem Andern klar wird; ſo gibt es in der Philoſophie kein vereinzeltes Wiſſen. Darum ſtrebt das Philoſophiren nothwendig, ſein Wiſſen zur Wiſſenſchaft, als einem Ganzen des Wiſſens, auszubilden und es als ſolche darzuſtellen. Dazu dienen ihm Folgerungen und Eintheilungen. Es folgert

aber ſo, daß es dem Leben ſelbſt in ſeiner Entwicklung folgt von des Lebens Geiſte aus; nicht aber ſo, daß aus dem Leben getretene Gedanken für ſich fort- und ausgeſponnen würden. — Es theilt ein ſo, daß es die urſprüngliche Vermannichfaltigung des Lebens in das Denken aufnimmt, auf daß die Gliederung der Gedanken der geiſtige Ausdruck ſey der Gliederung des Lebens ſelbſt in ſeiner Mannichfaltigkeit.

So ſtrebet das Philoſophiren zur ſyſtematiſchen Form in Einſtimmung mit dem Leben. Wiefern es dieſen Zweck erreicht, ſofern entſtehet die Philoſophie als Wiſſenſchaft. In ihr ſoll Alles ſtehen, wie im Leben ſelbſt, wenn es ſich von ſeinem Urgrunde aus vollendet hätte. Denn ſie iſt der Begriff des Lebens in ſeiner Lebendigkeit.

24.

Als ſolches Streben kann das Philoſophiren ſich nicht auf den ſogenannten gemeinen Menſchenverſtand ſtützen. Denn es will nicht bloß ausſagen, was allgemein als wahr gilt, ohne daß man weiß, warum. Schon manche ſolcher Urtheile, welche lange als offenbar und ausgemacht gegolten hatten, ſind ja ſpäterhin als einſeitig, auch wohl als falſch erfunden worden! Doch wird die Philoſophie die Ausſprüche des gemeinen Menſchenverſtandes allerdings beachten; ſtützen aber wird ſie ſich nur auf den in ihr ſelbſt wirkenden Geiſt, der jedoch, als der Geiſt des Lebens, ſich überall ſelbſt zu begegnen gewiß iſt. — Mit dem geſunden Menſchenverſtande, d. i. mit der Fertigkeit, in gegebenen Fällen ohne deutliches Bewußtſeyn der Gründe richtig zu urtheilen, kann ſie, wenn ſie nicht einſeitig iſt, nicht in Streit gerathen. Sie ſucht ihn zur Einſicht zu erheben.

25.

Ein ernſtes Streben aber iſt das Philoſophiren, kein leichtes Bemühen; es nimmt die ganze Kraft des Lebens in Anſpruch. Ringen muß der Geiſt des Menſchen in dem Streben nach Wiſſenſchaft und Freiheit mit der zeitlichen Wirklichkeit. Er kann ſie nur ſo beſiegen, daß er ſich zugleich mit ihr verſöhnt, indem er ſich ſelbſt zeitlich verwirklicht.

Auf daß in dem einzelnen Menſchen ſolches Streben beginne und ſiegend fortſchreite, iſt nothwendig:

1) Das Erwachen des Bedürfniſſes, gründlich klar und frei zu ſeyn. Man muß ſich nicht mehr durch Annahmen von auſſen her und durch Lebensleitung von auſſen her befriedigt fühlen, muß nach geiſtiger Lebensſelbſtſtändigkeit verlangen. Erwachen kann dieſes Bedürfniß entweder von ſelbſt, oder durch Anregung von auſſen; und die Verſchiedenheit dieſer Anregung hat eine Verſchiedenheit von Anfangspuncten des Philoſophirens bei verſchiedenen Menſchen zur Folge.

26.

2) Unbefangenheit des Gemüthes; wenigſtens ein ſolcher Grad derſelben, als zur ruhigen Beſinnung, zur freien Geiſtesbewegung nothwendig iſt. Man muß nicht eingenommen, nicht in Beſitz genommen ſeyn durch irgend ein leidenſchaftliches Streben oder Gefühl, auch nicht durch irgend eine Lehre, irgend ein Syſtem, irgend eine Partei. Dann nur iſt es möglich, daß das Leben in den Zuſtand der Betrachtung eintrete und darin ſich ſelbſt, an ſich und in ſeinen Verhältniſſen, klar und gewiß werde, und alſo zur Beſonnenheit gelange. Der Zuſtand gänzlicher Gemüthsbefangenheit muß alſo erſt vorüber wogen, oder durch

urſprüngliche Geiſteskraft ausgetrieben werden, ehe der Menſch zum Philoſophiren geſchickt iſt.

27.

3) Unbedingte Wahrheitsliebe. Man muß mit Redlichkeit die Wahrheit ſuchen, um ihrer ſelbſt willen. Nicht zum voraus feſtſetzen alſo muß man, was man wahr finden will; muß nicht das wahr finden wollen, was unſern vorgefaßten Abſichten, Anſichten und Ueberzeugungen gemäß iſt, oder auch, was uns Beruhigung verſpricht und doch oft nicht gibt. Es iſt überhaupt nicht der rechte Weg, in dem Suchen nach Wahrheit von einem andern Bedürfniſſe auszugehen, als dem Bedürfniſſe der Wahrheit ſelbſt. Nichts ſoll man bloß darum als wahr ſetzen, weil man zu bedürfen glaubt, daß es wahr ſey. Umgekehrt aber kann man gewiß ſeyn, daß das, was wahr iſt, am Ende, d. h. wenn man recht zu ſich ſelbſt kommt, auch befriedigen werde. Doch wird man ſich, wenn das Ergebniß einer Forſchung auch in der Dauer und im Zuſtande der Lebensunbefangenheit nicht befriedigt, mit Recht zu neuem weitern Forſchen aufgefordert fühlen, bis ſich allmählig entweder das Herz, oder der Verſtand, oder beides ſo weit zurecht findet, daß das Gefühl der vollen innern Lebenseinſtimmung entſtehen kann.

Man ſoll alſo die Wahrheit ſuchen, wie ſie ſey, mit aufrichtiger Hingebung, auch mit Selbſtverleugnung; ſoll ihr nie ausweichen, nie die Augen vor ihr verſchließen; ſoll ſich nicht mit Worten täuſchen, ſich keine Ueberzeugung aufzwingen, ſich nicht ſelbſt betäuben, und nicht durch Scheingründe den innern Zweifel beſchwichtigen; ſoll auch nicht berückſichtigen, was gilt und wohlgefällt, oder mit welchen Beinamen man unſer Streben bezeichnen werde.

Sonſt philoſophirt man nicht, ſondern treibt nur ein Spiel der Eitelkeit.

28.

4) Beſcheidenheit. Man muß nicht meinen, daß man keiner Anſtrengung bedürfen werde, um zur Philoſophie zu gelangen; ſo bald man nur einmal wolle, werde ſich das leicht machen. Eine gewöhnliche Folge ſolches Dünkels iſt die, daß man das, was man nicht ſchnell und leicht einſieht, für eine Sache erklärt, die der Menſch überhaupt nicht wiſſen könne. — Auch muß man nicht wähnen, man wiſſe eigentlich alles, was die Philoſophie lehren könne, ſchon beſſer, entweder durch den geſunden Verſtand, oder durch ein beſonderes Genie; oder auch, man ſey durch die Gnade Gottes zu einer höhern Einſicht erhoben und wolle nun eigentlich nur ſehen, wie ſich die Vernunft benehme, um etwas aus dem Lichtkreiſe, in welchem wir ſtehen, heraus und herunter zu bringen. Dergleichen Gemüthszuſtände ſchließen von der Philoſophie ab; man kann dann gar nicht hineinkommen und nicht inne werden, was in ihr vorgeht und was ſie iſt. Denn das kann man von innen her, in lebendiger Weiſe, nur durch Erfahrung wiſſen, alſo nur dadurch, daß man wirklich philoſophirt; man kann aber nur dann wirklich philoſophiren, wenn man ſich dem innern Geiſtesſtreben nicht vorenthalten, ſondern gänzlich und unbedingt hingegeben hat. Nur wer aus tiefem Bedürfniſſe mit Sehnſucht und Aufrichtigkeit nach Licht und Freiheit ſtrebt, nur der kann ſie finden.

Wie aber die Beſcheidenheit den Anfang des Philoſophirens bedinget, ſo iſt ſie auch eine Folge des Philoſophirens, wenn es rechter Art iſt. Dann nämlich fühlt und erkennet man immer mehr, wie weit das Streben von dem

Ziele abſtehet, ſo daß man dann öfter der Selbſtermuthi=gung, als der Selbſtbeſcheidung bedarf.

Anm. Von der falſchen Beſcheidenheit oder Demuth, welche die Wiſſenſchaft ſelbſt herabſetzt oder leugnet.

29.

5) Zuverſicht. Ohne ſie wäre die Kraft zum vor=aus gelähmt und kein Erfolg möglich. Die Zuverſicht bei dem Philoſophiren beſtehet aber in dem Glauben an die Vernunft. Das iſt nicht ein Glaube an Vorſtellungen, auch nicht ein Glaube an Schlüſſe, als ſolche; ſondern es iſt der Glaube an den Geiſt, der in dem Menſchen iſt aus dem Urgeiſte. Der Nichtglaube an die Vernunft tilgt die Lebenswurzel aller Ueberzeugung. Der Menſch kehrt ſich dann aus ſeinem Grunde und Weſen hinaus und gibt ſich allen zufälligen Lehren und Meinungen preiß. Es gibt dann überhaupt für ihn keine Wahrheit. In der That aber iſt es dem Menſchen durchaus unmöglich, gar nicht an die Vernunft zu glauben, wie ſehr ſie auch Mancher verleug=nen mag. Es wäre ihm nur möglich durch eine Verrückung aus ſeinem Weſen.

Anm. Von dem Reden von der menſchlichen Ver=nunft, als wäre ſie nicht Vernunft.

30.

6) Ernſt und Ausdauer. Mit Zuſammenfaſſung aller Kraft ſoll man philoſophiren, und nicht ablaſſen, wenn gleich immer neue Schwierigkeiten eintreten und das Ziel ſich immer von neuem entfernt. Geduld muß man da=bei mit ſich ſelbſt haben; muß verſchieben, abwarten kön=nen; muß nicht ſogleich Ausbeute verlangen; muß ſich nicht ſelbſt zuvoreilen. Aus des Lebens Tiefe her, aus urſprüng=

lichem Geiſtesbedürfniſſe, muß ſich das Streben immer von neuem beleben. Begeiſterung, aber beſonnene und eben darum anhaltende, von dem ewigen Heerde des Geiſtesfeuers aus immer neu lebendige Begeiſterung, iſt nothwendig zum Philoſophiren, wenn es Erfolg haben und ſeinen Lohn in ſich ſelbſt finden ſoll. — Ueberhaupt alſo: Nicht bloß Verſtand iſt erforderlich zum Philoſophiren, ſondern auch die rechte Geſinnung — ein reges, aufrichtiges, ahnendes, der Freiheit und Klarheit bedürftiges und der Begeiſterung fähiges Gemüth.

31.

Wer ſo mit Unbefangenheit, mit Redlichkeit, mit Beſcheidenheit und Zuverſicht, mit Ernſt, mit Begeiſterung nach Wahrheit und Freiheit ſtrebt, der beſiegt die Schwierigkeiten, die das Philoſophiren begleiten, und die Hinderniſſe, die ihm theils ermüdend, theils abſchreckend entgegen treten.

Die größten Schwierigkeiten, die mächtigſten Hinderniſſe des Philoſophirens entſpringen aber aus des Menſchen eigener Sinnlichkeit. Denn daher die innere Trägheit, die als Macht der Schwere den Geiſt in der dumpfen Maſſe hält; daher das Begnügen mit dem gemeinen Menſchenverſtande, das Urtheilen nämlich von der bequemen breiten Baſis des ſinnlich Vernommenen und allgemein Geltenden aus; daher die Schlaffheit und die Zerſtreutheit der Gedanken, die man kommen und gehen läßt, wie ſie mögen; daher die Herrſchaft der Gefühle und Begierden, ſtatt des beſonnenen Willens; daher das Haften an dem Aeuſſern, da es leichter iſt, ſich daran zu halten, als ſich des inneren Lebensſtandpunctes zu verſichern. Auch unter den Begriffstrübungen und Begriffsverwirrungen, die in der

Sinnlichkeit ihren Grund haben, ſind mehrere, welche dem Philoſophiren weſentlich entgegenſtehen, z. B. wenn das Urſprüngliche für das zeitlich Anfängliche gehalten wird.

32.

Mit der Sinnlichkeit vereinigt ſich die Selbſtſüchtigkeit und erſchweret es dem Menſchen, ſich in der Wahrheit des Philoſophirens zu halten. Denn ſie reizet ihn, den Standpunct ſeiner Beſtrebungen und Beurtheilungen aus der wahren Mitte des Lebens in ſeine beſondere Perſon zu verſetzen. Folgt er dieſem Reize, ſo wird er, wo nicht ganz falſch, doch einſeitig ſtreben und urtheilen. Ganz hinausgeſetzt aber aus dem Lebensgebiete der Philoſophie hat die Selbſtſüchtigkeit den Menſchen, wenn ſie ſo mächtig in ihm geworden iſt, daß ſie eine innere Gegenſetzung gegen das von der Vernunft erkannte Wahre und Geſetzliche hervorgerufen oder wenn ſie ihn zu einem Sophiſten gemacht hat, d. h. zu einem Menſchen, deſſen Denkkraft in den Dienſt ſelbſtſüchtiger Wünſche und Zwecke hingegeben iſt.

33.

Sinnlichkeit und Selbſtſüchtigkeit in vereinigter Wirkſamkeit erzeugen den Aberglauben und den Unglauben; denn ſie laſſen das Leben ſeinen rechten Ueberzeugungsſtandpunct nicht gewinnen. Sie erzeugen die Leidenſchaftlichkeit und die Geneigtheit zu Affecten, Launen und Stimmungen; ſie erzeugen die Eitelkeit, und mit ihr ein Streben nach dem, was die Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, nach dem Originellſcheinenden und dem Paradoxen; ſie erzeugen das Feſthalten an dem einmal Behaupteten, aus Bequemlichkeit oder aus falſcher Schaam; — und das alles beſteht nicht mit der freien, ruhigen, ernſten, beſcheidenen Haltung des Gemüthes, die zum Philoſophiren nothwendig iſt.

34.

Selbſt die Verſtändigkeit tritt mit ſchroffen Hin⸗derniſſen dem Philoſophiren entgegen, wenn der Verſtand, das ordnende Streben, aus dem Geiſte getreten iſt. Daher dann ſcharfe Scheidungen bis in die Wurzel hin, wo nur unterſchieden werden ſollte, z. B. des Ueberſinnlichen und des Sinnlichen, des Ewigen und des Zeitlichen, des Gei⸗ſtigen und des Natürlichen, der Erkenntniß durch Vernunft und der Erkenntniß durch Erfahrung. Somit tritt das in innerer Lebenseinheit Getragene für den Gedanken des Menſchen in den ſtarren Tod des unvermittelbaren Gegen⸗ſatzes, und alle Erkenntniß der lebendigen Wirklichkeit wird zum voraus unmöglich gemacht.

Daher ferner Regeln, Grundſätze, denen das Leben von auſſen her unterworfen werden ſoll. Denn nicht aus dem Leben ſelbſt, aus ſeinem Weſen, ſeinem urſprünglichen Streben und Bedürfniß, wird dann das lebendige und Le⸗ben fördernde Geſetz des Lebensdaſeyns entnommen; ſon⸗dern gemacht wird dann das Geſetz von der Ueberlegung, wie doch all das Treiben und Streben des Lebens unterzu⸗kriegen ſey. So entſtehen Begriffe, Regeln, Geſetze, die nicht des Lebens urſprüngliche Weiſen ſind, in denen es von innen her ſich ſelbſt begreift und ordnet, ſondern die es von auſſen her befaſſen wollen.

Daher ferner der Formalismus, dem die Rüſtung der Wiſſenſchaft für die Wiſſenſchaft ſelbſt gilt; daher die Syſtemſucht, nämlich das voreilige, krankhafte Beſtre⸗ben, ſeine Gedanken als ein Ganzes abzuſchließen; daher auch der Schul⸗ und Sektengeiſt, d. h. das geiſtloſe Haften an der Form einer Lehre.

Es ergibt ſich von ſelbſt, daß dieſe Eigenſchaften und Folgen einer bloßen, d. i. einer aus der Vernunft getrete⸗

nen Verſtändigkeit nicht mit der urſprünglich freien Geiſtesbewegung, welche die Seele des Philoſophirens iſt, verträglich ſind.

35.

Weniger bedeutend ſind die Hinderniſſe, welche in gewiſſen nachgeſprochenen und allmählig in Umlauf gekommenen Redensarten beſtehen. Dergleichen ſind:

1) „Das Innere der Natur iſt und bleibt dem Menſchen verhüllt; es iſt ihm überhaupt nicht möglich, das Weſen der Dinge, die Dinge an ſich, zu erkennen." — Wenn Männer, wie Haller und Kant, das ſagen, ſo iſt ihr Urtheil zu achten und zu erwägen; nicht aber dann, wenn es nur geſagt wird, um alle Aufforderung zum tiefern Denken von ſich abzuwehren. Nur durch das Philoſophiren ſelbſt kann man wiſſen, ob und was man wiſſen kann.

2) „Die Philoſophie iſt Grübelei, alſo unnütz; auch ſchädlich, ſchädlich für die Geſchäfftsführung, und für das vergnügte Leben (bisogna aver una confusione nella testa! Göthe: Aus meinem Leben; Abth. II. Th. I. S. 279.)" — Grübelei iſt Sinnen über Dinge, die das Leben nichts angehen; alſo nicht die Philoſophie. Der Geſchäfftsführung iſt das Philoſophiren nachtheilig, wenn die Geſchäffte darüber vernachläſſigt werden. Aber Geſchäfftsmänner ohne Einſicht, ohne Ideen, ohne Wiſſenſchaft, ſind nur Routiniers.

3) „Die Philoſophie iſt nur Theorie und gibt nur Theorieen." — Es iſt wahr, die Philoſophie will Theorie ſeyn, nämlich Klarheit, Einſicht. Aber was iſt eine Theorie in dem jetzt gewöhnlichen Sinne des Wortes? — Sie iſt ein allgemeiner Begriff, wiefern er innerhalb ſeines

Umfanges eine Regel des Urtheilens oder Handelns iſt. Es gibt alſo ſo viele Theorieen, als es allgemeine Begriffe gibt, von welchen Anwendung gemacht wird. Bei der Prüfung einer Theorie iſt zu unterſcheiden, ob die Gegenſtände der Anwendung erſt durch den Begriff, oder ob ſie von ihm unabhängig da ſind. Sind ſie erſt durch den Begriff, ſo wird von dem Begriffe aus mit Recht gefordert, daß ſie ihm entſprechen ſollen. Sind ſie aber unabhängig von dem Begriffe, ſo kann der Begriff entweder aus dem Weſen der Sache hergenommen oder willkürlich geſetzt ſeyn. Im letztern Falle iſt die Theorie wenigſtens unzuverläſſig, vielleicht auch einſeitig, ſchief oder falſch; in jenem Falle aber iſt ſie wahr, gibt jedoch für ſich nur allgemeine Erkenntniß, die immer in weitem Abſtande von dem zeitlich Wirklichen ſteht. — Der Menſch kann ſolcher Theorieen ſo wenig entbehren, als überhaupt der Begriffe. Die Philoſophie aber fordert: 1) daß eine Theorie, die von Dingen gelten ſoll, welche nicht erſt zufolge des Gedankens da ſind, in der Sache ſelbſt gegründet ſey; 2) daß ſich zur Erkenntniß des Wirklichen das Allgemeine der Theorie mit dem Individuellen des Gegebenen durchdringe; 3) daß die Theorie ſelbſt dem Leben folge, alſo von feſtem innern Grund und Boden aus nach auſſen zu in ſteter Bewegung bleibe; — und dieſer Forderungen wegen iſt die Philoſophie immer im Streite mit den willkürlichen und den ſtarren Theorieen.

4) „Die Philoſophie iſt dem Staate und der Kirche gefährlich.“ — Es müßte ſchlecht um Staat und Kirche ſtehen, wenn ſie das Streben, ihren Grund und ihr Weſen zu erkennen, ſcheuen müßten, gleichſam als ob ſie eigentlich keinen Grund und kein Weſen hätten, ſondern nur in einem ſtarren Feſthalten gewiſſer Formen beſtänden!

Ueberhaupt aber: Wer durch ſolche Vorhaltungen von der Philoſophie abgewandt wird, der hatte ſich ihr noch nicht ernſtlich zugewandt. Wem es Ernſt mit ihr iſt, der wird auch nicht durch die Uneinigkeit der Philoſophen und die Vielfältigkeit ihrer Syſteme abgeſchreckt. Sie ſchreckt den, der nur lernen will, iſt aber ein Reiz für den lebendigen Geiſt. Doch wird auch dieſer mit Bedachtſamkeit zu verfahren und zweckmäßige Hülfsmittel ſorgfältig zu benutzen haben.

36.

Er wird die Stunden der ruhigen Heiterkeit und Unbefangenheit ſeines Gemüthes nicht verloren gehen laſſen. — Er wird oft die Einſamkeit ſuchen; ſie iſt nothwendig zum Sammeln der Gedanken und zum Sinnen. Doch wird er ſich der Geſellſchaft, der Welt, nicht entziehen, noch weniger in feindſeligen Gegenſatz gegen ſie treten. — Er wird oft niederſchreiben, was er als wahr erkennt, möglichſt kurz, klar, einfach und beſtimmt. Aber nicht die Bedeutung muß das Geſchriebene für ihn haben, als müſſe er nun immer daran haften; frei muß ſich der Geiſt auch über dem halten, was man hat drucken laſſen. — Er wird ſich zu Andern wenden, die gleiches Strebens mit ihm ſind, und durch gegenſeitige Mittheilungen, mündliche oder ſchriftliche, ſeinen Gedanken und Ausdrücken größere Beſtimmtheit oder Ergänzung zu geben ſuchen. Nicht alſo nur reden wird er, ſondern auch hören; und nicht ſtreiten mit Rechthaberei, durch Gegenſetzung ſich ſelbſt in größere Einſeitigkeit beſchränkend.

Auch Vorleſungen wird er für ſeinen Zweck benutzen, wenn er kann. Sie ſollen ihm Anregung geben und Hülfe bieten. Selbſtthätig aber muß er den Worten des Lehrers

begegnen, auf daß er nicht anlerne, ſondern theils an= eigne, theils mit eignen Gedanken entgegen trete. Hören alſo muß er die Vorleſungen ohne unbedingten Glauben, aber auch ohne Zweifelſucht und Widerſetzlichkeit; und nicht abgeriſſen und vereinzelt, ſondern wie ſie zuſammen ein Ganzes bilden, jedoch dabei zugleich ſeinem beſondern Be= dürfniſſe folgend.

Von der Geſchichte der Philoſophie wird er ſich Stoff, Anregung, Hinweiſung und Warnung geben laſſen; auch von philoſophiſchen Schriften. Leſen wird er ſie mit Gei= ſtesthätigkeit, ohne ſich dabei in Gegenſatz zu ſtellen, aber auch ohne leidentliche Hingebung. Nicht bloß das wird er leſen, was ihm ſeine eignen Anſichten vorhält, zu eitler Selbſtbeſpiegelung; auch nicht bloß Ueberſichten und Sy= ſteme oder ſolche Schriften, welche durch einen Schein von Klarheit, der oft nur das Schillern der Oberfläche iſt, leichte Mühe verſprechen: ſondern vielmehr freie Forſchun= gen und Betrachtungen, und gediegene Werke.

Anm. Welche unter den vorhandenen Schriften ſind im Allgemeinen vorzüglich zu empfehlen? — und in wel= cher Folge ſollen ſie geleſen werden?

37.

Es iſt übrigens nicht zu leugnen, daß das Philoſophi= ren Einigen ſchon durch die Hinneigung ihres Gemüthes zum Sinnen über Grund und Weſen der Dinge leichter werde, als vielen Andern, die mehr Neigung und Fähig= keit entweder zum Wirken oder zum Beobachten und Sam= meln oder zum Ordnen und Machen haben.

So iſt ihm auch theils eine Zeit vor der andern, theils die äuſſere Lage eines Menſchen vor der Lage eines andern günſtig. Wenn die Noth um das äuſſere Leben groß iſt,

ſo kann ſich das Gemüth nicht ſammeln und nicht ſinnen über ſich und die Welt. Wenn überall Bewußtſeynsdumpfheit und Sittenrohheit herrſcht, ſo entbehrt der Geiſt der äuſſern nothwendigen Anregung und Hülfe. Wenn die Freiheit der Mittheilung in Geſpräch, Lehre und Schrift bedroht iſt, ſo geräth das Philoſophiren, abgewandt von den Beziehungen auf das wirkliche Leben, leicht in Unbeſtimmtheit oder Einſeitigkeit, artet auch leicht aus in Grübelei. — Wie aber jeder Menſch, ſeine Lebensrichtung ſey, welche ſie wolle, kraft der urſprünglichen Geiſtesfreiheit philoſophiren kann, wenn er nur will; ſo iſt auch von auſſen her keine Barbarei und keine Noth ſo groß, daß unter ihrer Laſt gar keine Geiſtesbewegung, alſo auch kein Philoſophiren, möglich bleibe.

Dritter Abſchnitt.

Wie iſt die Philoſophie als Wiſſenſchaft einzutheilen?

38.

Wie die rechte Weiſe des Philoſophirens, ſo muß ſich auch die Eintheilung der Philoſophie aus ihrem Weſen ergeben. Da ſie nun als Wiſſenſchaft der Selbſtbegriff des Lebens iſt, ſo iſt ſie auch, wie das Leben, Eines in Mannichfaltigkeit, alſo ein Ganzes. In der Art aber iſt das Leben Eines in Mannichfaltigkeit, daß es ſich in Mannichfaltigkeit erweiſet, daß alſo ſein Daſeyn die Mannichfaltigkeit ſeiner innern Einheit iſt. Eben ſo demnach die Philoſophie. — Sie kann alſo nicht ſo eingetheilt werden, als wäre ſie ein Zuſammengeſetztes, das, als ſolches, wieder in ſeine Beſtandſtücke auseinandergelegt werden könnte. Wohl aber findet in ſofern eine Eintheilung der Philoſophie ſtatt, als die Mannichfaltigkeit des Inhaltes und der Beziehungen des Lebensdaſeyns beſondere Betrachtungen möglich macht und zum Zwecke größerer Deutlichkeit auch fordert. Es kommt hinzu, daß die Thätigkeit des Philoſophirens von ihrem Standpuncte im Leben aus verſchiedene Richtungen nehmen kann. — Aus beiden Gründen entſtehen beſondere philoſophiſche Wiſſenſchaften, wie Ganze in dem Ganzen. Keine darf von den andern abgeriſſen wer-

den; jede kann nur von der gemeinſchaftlichen Einheit aus an ihrer Stelle in dem Ganzen recht begriffen werden.

39.

Zu jenem Zwecke, dem Zwecke der genauern Erkenntniß, kann der Menſch ſein Leben theils für ſich, theils in ſeinen allgemeinen Beziehungen betrachten. Herausſetzen aber aus dieſen Beziehungen kann er es in der Wirklichkeit nicht, und ſoll es auch nicht im Denken, wann er es für ſich betrachtet; nur daß er dann nicht dieſe Beziehungen ſelbſt, ſondern den in ihnen ſtehenden Inhalt ſeines Lebens zum unmittelbaren Gegenſtand ſeiner Betrachtungen macht.

Wendet ſich alſo die philoſophiſche Betrachtung vorzüglich zu dem Leben des Menſchen für ſich, ſo entſtehet die philoſophiſche Lehre von dem Menſchen, die philoſophiſche Anthropologie. Wendet ſie ſich aber zu den Verhältniſſen, worin das Menſchenleben ſteht, und demnach auch zu den Gegenſtänden, aus deren Beziehung zu dem Menſchen dieſe Verhältniſſe hervorgehen; ſo ſtellt ſich ihr dar das Verhältniß des Menſchen zu Gott und das Verhältniß des Menſchen zu der Welt. Aus der philoſophiſchen Betrachtung in der Hinwendung zu dem letztern Verhältniſſe entſtehet die philoſophiſche Weltlehre (Kosmologie), welche die philoſophiſche Naturlehre in ſich trägt, wiefern ſie die Mannichfaltigkeit des Werdens und Daſeyns aus dem Innern her zu begreifen ſucht. — Aus der philoſophiſchen Betrachtung in der Hinwendung zu dem erſtern Verhältniſſe erzeugt ſich die philoſophiſche Religionslehre. Sie enthält zunächſt als ihre Grundlage die philoſophiſche Theologie, d. i. die Lehre von Gott und ſeinem Verhältniſſe zur Welt und zum Menſchen; und dann die Religionslehre im engern Sinn, d. i. die Lehre

von der Wirkſamkeit dieſes Verhältniſſes in dem Gemüthe und Leben des Menſchen. — Wie nun der Menſch zu der Welt gehört und durch ſeine Stelle in ihr ſeine Beſtimmung hat; ſo ſteht er mit der Welt in demſelben Urgrunde, und iſt, was er iſt, aus ihm. Es ergibt ſich alſo auch von dieſer Seite, daß ſich die Haupttheile der Philoſophie nicht von einander ſcheiden, ſondern vielmehr einigen und ergänzen ſollen.

40.

Da ſich das Leben des Menſchen theils als geiſtiges, theils als natürliches erweiſet; ſo kann man jedes für ſich zum Gegenſtande der Betrachtung machen und demnach in der Anthropologie die Naturlehre des Menſchen von der Lehre von ſeinem geiſtigen Leben unterſcheiden und jene die Phyſiologie, dieſe aber, wenn man es mit dem Begriffe der Seele nicht genau nehmen will, die Pſychologie des Menſchen nennen. So nach allgemeiner Betrachtung. Sollte ſich aber im Philoſophiren ſelbſt ergeben, daß das Weſen des Menſchen Geiſt iſt: ſo würde die Philoſophie die Lehre von der Natur des Menſchen nicht als eine ſolche in ſich tragen, die neben der Lehre von ſeinem geiſtigen Leben ſtände; ſie würde vielmehr das, was ſich im Leben des Menſchen als Natur kund thut, von dem Geiſte aus und für den Geiſt zu begreifen die Aufgabe haben. Dann wäre alſo die philoſophiſche Anthropologie weſentlich die Lehre von dem Menſchenleben als einem Leben des Geiſtes. — Wollte man ſich's dann noch zu einer beſonderen Aufgabe machen, zu erkennen und darzuſtellen, wie der Geiſt als Seele lebendig iſt; ſo würde die Pſychologie im engern, eigentlichen Sinne entſtehen. Sie ſtände aber in der Lehre von dem geiſtigen Leben. Nur dann würde ſie davon ge-

ſchieden werden müſſen, wenn man annehmen wollte, daß nicht der Geiſt das Weſen der Seele ſey.

41.

Das geiſtige Leben des Menſchen erweiſet ſich unmittelbar theils im Denken und Erkennen, theils im Wollen und Handeln; es erweiſet ſich auch im freien Bilden. Daher, wenn man es von ſeiner Einheit aus in dieſen Thätigkeiten beſonders betrachten will, die Eintheilung der Lehre von dem geiſtigen Leben in die Lehre von dem Geiſte, wiefern er denkt und erkennet: Logik im weitern Sinne; die Lehre von dem Geiſte, wiefern er will und wirket: Ethik im weitern Sinne; und die Lehre von dem Geiſte, wiefern er Ideen bildend darſtellt und über das Wohlgefällige der Formen allgemein gültig urtheilt: philoſophiſche Aeſthetik.

Dieſe drei Hauptwiſſenſchaften des geiſtigen Lebens, beſonders die beiden erſten, tragen wieder mehrere beſondere philoſophiſche Wiſſenſchaften in ſich, welche ſich als beſondere ergeben, wenn man jene Geiſtesthätigkeiten entweder nur in abſtracter Weiſe, oder in beſondern Kreiſen und Beziehungen ihrer Erweiſung auffaßt. Wenn man ſich's z. B. zur Aufgabe macht, die Verfahrungsweiſen des denkenden Geiſtes, die ihm zufolge ſeines Weſens nothwendig ſind und die darum für alles Denken gelten, für ſich, als Denkformen und Denkgeſetze, aufzufaſſen, zu entwickeln und darzuſtellen; ſo entſteht die Logik im engern Sinne, die abſtracte, formale Logik. Der Gedanke aber verwirklicht ſich im Worte; es gelten alſo die allgemeinen Weiſen und Geſetze des erkennenden Denkens unmittelbar zugleich für die Sprache und werden, in dieſer Hinſicht betrachtet und entwickelt, zu der formalen philoſophiſchen

Sprachlehre, welche ſich der formalen Logik ergänzend anſchließt. — Zurück aber aus ihrer abſtracten Allgemeinheit tritt dieſe ganze formale Wiſſenſchaft in die Geiſteswiſſenſchaft, wenn nun gefragt wird, wie das Denken Erkenntnißkraft ſey, wiefern nämlich dann durch die Beantwortung dieſer Frage die Denklehre zur Erkenntnißlehre und eben damit zu jener Logik im weitern Sinne wird.

Anm. Von der Frage, ob die formale Logik zu der Philoſophie gehöre.

42.

Der bisher dargeſtellten Eintheilung der Philoſophie vereinigt ſich die andere, welche aus der Verſchiedenheit der Richtung des Philoſophirens hervorgeht (38). Es kann ſich nämlich zum Zwecke der genauern Erkenntniß die Betrachtung entweder zu dem Grunde und Weſen hin, oder von dem Grunde und Weſen aus zu ſeiner Erſcheinung und Erweiſung, alſo zu dem Daſeyn hin wenden. Aus jener Richtung der philoſophiſchen Betrachtung entſpringet die reine Philoſophie, die Metaphyſik; aus dieſer die Philoſophie als der Begriff der zeitlichen Wirklichkeit, die concrete Philoſophie. — Es ergibt ſich zugleich, daß jene und dieſe nicht eigentlich Theile der Philoſophie ſind, als nebeneinander ſtehende Glieder derſelben, ſondern daß vielmehr jede die Philoſophie ſelbſt iſt, nach einer ihrer beiden Seiten zu aufgefaßt. Die Metaphyſik insbeſondere iſt die Philoſophie nach ihrer Tiefe zu, die Lehren von dem Weſen des Menſchen, von dem Weſen der Welt, und von dem Grunde der Welt und des Menſchen in allgemeinen Betrachtungen über Grund und Weſen des Daſeyns und von ihnen aus befaſſend. Als ſolche trägt ſie alle jene Theile der Philoſophie, alle philoſophiſchen Wiſſenſchaften,

ihrer Begründung nach, in ſich, und iſt in dieſer Hinſicht die eigentliche Fundamentalphiloſophie. Eine Wiſſenſchaft, die nicht in ihr ſteht und aus ihr hervorwächſt, iſt keine philoſophiſche Wiſſenſchaft.

43.

Das Philoſophiren in der Richtung zu der zeitlichen Wirklichkeit, die concrete Philoſophie, ſucht entweder dieſe Wirklichkeit nach ihrer Beſchaffenheit von dem Grunde und Weſen aus zu begreifen, und wird dann zu der Wiſſenſchaft von dem, was zeitlich wirklich iſt; oder es ſucht zu erkennen, worauf das zeitliche Leben von ſeinem Grunde und Weſen aus gehet, und wird dann zu der Wiſſenſchaft von dem, was zeitlich wirklich ſeyn ſoll. Jene kann die theoretiſche, dieſe die praktiſche Philoſophie genannt werden. Sie entſpringen in dieſer Richtung des Philoſophirens neben einander und ſtehen miteinander in Wechſelwirkung.

Die theoretiſche Philoſophie in dieſem Sinne kann ſich wieder entweder vorzüglich dem Menſchen für ſich genommen, oder mehr ſeinen allgemeinen Lebensverhältniſſen zuwenden (38). In jener Richtung entſtehet die concrete Anthropologie. Sie hat die philoſophiſche Erkenntniß des Menſchen, wie er da iſt, zu ihrer Aufgabe. Wenn ſie dabei den Menſchen nimmt, wie er ſich überhaupt ſeines Daſeyns von ſeinem Weſen aus bewußt iſt, ohne Berückſichtigung ſeiner bisherigen Veränderungen; ſo iſt ſie die concrete Anthropologie im engern, eigentlichen Sinne. Wenn ſie ſich aber mit der Erkenntniß des Menſchenweſens zu der Geſchichte des Menſchengeſchlechts wendet, um den bisherigen Entwicklungsgang des Menſchenweſens und in Folge deſſelben den jetzigen Stand des Menſchenlebens zu erkennen; wenn ſie alſo die Mannichfal-

tigkeit und den Erfolg der Beſtrebungen deſſelben, zu einem ihm entſprechenden Daſeyn zu gelangen, von ihm ſelbſt aus auffaßt: ſo wird ſie zur Geſchichte der Menſchheit. Sie tritt als Mittelglied zwiſchen die Philoſophie und die Geſchichte des Menſchen, beiden Seiten zugehörig, aus der Vereinigung der philoſophiſchen und der geſchichtlichen Betrachtung hervorgehend. Von der Seite der Philoſophie her, nämlich wiefern ſie von der Idee des Menſchen ausgeht und die Geſchichte des Menſchengeſchlechts in dieſe Idee auffaßt, iſt ſie die Philoſophie der Geſchichte des Menſchen. Dieſe iſt zwar weſentlich die Philoſophie der Geſchichte des Menſchengeiſtes, aber doch nicht zu ſcheiden von der Geſchichte der Natur, zunächſt der Natur des Menſchen, dann aber auch der Erde überhaupt.

Die concrete Anthropologie im engern oder eigentlichen Sinne hat zu ihrer Hauptaufgabe, die innere Lebensmannichfaltigkeit des Menſchendaſeyns, wie ſie eine Mannichfaltigkeit theils des geiſtigen theils des leiblichen Lebens iſt, von der Einheit des Menſchenweſens aus als deſſen Lebendigkeit zu begreifen und darzuſtellen. Sie enthält alſo und unterſcheidet die concrete Pſychologie und die concrete Phyſiologie des Menſchen, ſucht aber beide ſo zu erkennen, wie ſie von dem Grunde des Lebens aus in lebendiger Einheit ſtehen. — Wollte ſich aber die Betrachtung vorzüglich zu der äuſſern Mannichfaltigkeit des Menſchendaſeyns wenden, die ſich theils als Verſchiedenheit des Geſchlechts und des Alters, theils als Verſchiedenheit der Stämme und Völker darſtellt, mit dem Beſtreben, dieſe Mannichfaltigkeit als die Entwicklung der urſprünglichen Einheit des Menſchenlebens aufzufaſſen; und wollte man die daraus hervorgehende Erkenntniß Anthropologie nennen: ſo wäre das die Anthropologie im engſten Sinne. Sie

ſtehet aber nicht bloß in jener Anthropologie im engern Sinne, ſondern auch in der Geſchichte der Menſchheit, ebenſo aus der Vereinigung von beiden ſich erzeugend, wie die Geſchichte der Menſchheit ſelbſt aus der Philoſophie und aus der Geſchichte des Menſchen.

Wendet ſich die Betrachtung zu den Beziehungen, worin das Menſchenleben zu der Welt und zu Gott ſtehet, nach ihrer zeitlichen Beſchaffenheit; ſo entſtehet auf der einen Seite die concrete Naturphiloſophie durch das Beſtreben, die erſcheinenden Naturwirkſamkeiten aus dem Weſen der Natur als deſſen Erweiſungen zu begreifen, und alſo ihre Mannichfaltigkeit von innen her in Einheit zu faſſen; auf der andern Seite die concrete Religionsphiloſophie durch das Beſtreben, zu erkennen, wie die zeitliche Beſchaffenheit der Religion im Allgemeinen theils aus dem Verhältniß des Ewigen zum Zeitlichen überhaupt, theils insbeſondere aus der zeitlichen Beſchaffenheit des Menſchenlebens begreiflich ſey. Es bezieht ſich alſo die concrete Religionsphiloſophie nicht unmittelbar auf irgend eine beſondere geſchichtliche Religionsform, ſondern ſie iſt überhaupt die philoſophiſche Betrachtung der Geſchichtlichkeit, der zeitlichen Wirklichkeit der Religion.

Alle dieſe Wiſſenſchaften oder Lehren, als Theile der theoretiſchen concreten Philoſophie, müſſen von der reinen Philoſophie, der Metaphyſik, in und mit der Erkenntniß des Vortretens des Weſens zum Daſeyn, des Ewigen zum Zeitlichen, ausgehen. Nur dann und nur ſofern ſind ſie philoſophiſch. Wenn ſie ſich aber von der Metaphyſik als bloß empiriſche Lehren ſcheiden und nur dadurch Wiſſenſchaften ſeyn wollen, daß ſie ihren ſinnlich empfangenen Inhalt unter allgemeinen Begriffen befaſſen und ordnen; ſo ſind ſie eben damit von der Philoſophie ausgetreten.

Anm. Von der Anſicht der Pſychologie als einer Naturwiſſenſchaft.

44.

Daſſelbe gilt von der praktiſchen Philoſophie in dem angegebenen Sinne. Sie wendet ſich zugleich als Forderung und als Anweiſung zu der Freiheit des Menſchen und befaſſet ebenfalls das ganze Menſchendaſeyn, für ſich und in ſeinen Verhältniſſen. In der letztern Beziehung lehrt ſie, wie der Menſch im zeitlichen Leben zu Gott und wie er zu der äuſſern Natur ſtehen ſoll zufolge ſeines urſprünglichen Verhältniſſes zu beiden. Jene Lehre, die praktiſche Religionslehre, befaſſet zugleich die philoſophiſche Kirchenlehre, wiefern ſie lehrt, wie zufolge des Weſens der Religion und des Menſchen die Geſellſchaft beſchaffen ſeyn müſſe, zu welcher ſich mehrere Menſchen mit dem Zwecke vereinigen können, in ihrem zeitlichen Leben der Religion die rechte Lebendigkeit zu geben.

In der Beziehung aber auf das Menſchenleben für ſich betrachtet iſt ſie die praktiſche Philoſophie im engern Sinne. Sie lehrt entweder — indem ſie das ganze Leben des Menſchen zu ihrem Gegenſtande macht — daß und wie das ganze Lebensdaſeyn des Menſchen von dem Innerſten aus in allen ſeinen Richtungen und Verhältniſſen von dem urſprünglichen Willen ſeines Lebens durchdrungen ſeyn ſoll, und iſt dann Tugendlehre; oder — indem ſie ſich insbeſondere zu dem äuſſern Zuſammenleben der Menſchen wendet — wie die Menſchen, als ſolche, ihr Miteinanderleben ordnen müſſen; nämlich theils wie ſie gegen einander handeln müſſen, auf daß es Jedem, im Allgemeinen und in allen beſonderen Verhältniſſen, möglich ſey mit allen andern als ein Menſch da zu ſeyn, und iſt dann Rechtslehre; theils wie zufolge des Menſchen-

weſens der Verein der Menſchen eingerichtet ſeyn müſſe, der zum Zwecke hat, alle ſeine Mitglieder der zur Erreichung der allgemeinen Zwecke des Menſchenlebens nothwendigen äuſſern Bedingungen theilhaftig zu machen, und iſt dann Staatslehre. Die Idee ſelbſt aber des Staates, als des allſeitigen Zuſammenwirkens der Menſchen zur Erreichung ihres vollen zeitlichen Lebenszweckes, entſpringet aus der Beziehung des Menſchenweſens mit ſeinen urſprünglichen Bedürfniſſen und Forderungen auf ſein zeitliches Daſeyn. — Es ergibt ſich zugleich, daß weder die Rechtslehre der Staatslehre, noch die Staatslehre der Rechtslehre untergeordnet iſt, daß aber beide in einander eingreifen, indem es auf der einen Seite dem Staate weſentlich iſt, theils den Begriff des Rechts in dem Zuſammenleben ſeiner Mitglieder zeitlich zu verwirklichen und alſo zu einer wirklichen Lebensordnung zu machen, theils alle ſeine andern Einrichtungen durch denſelben dergeſtalt zu bedingen, daß ſie nirgends und nie dem Rechte widerſtreiten; auf der andern Seite aber der Begriff des Rechts ſeinem Weſen nach nicht bloß innerhalb eines Staates, ſondern überhaupt von Menſch zu Menſch, alſo auch theils in dem Verkehre ſolcher Menſchen, die nicht zu einem Staate, oder doch nicht zu demſelben Staate gehören, theils unter den Staaten ſelbſt gültig iſt. — Das Verhältniß der Staatslehre zu der Tugendlehre ergibt ſich aus der Erwägung, daß der Staat ſeinen Zweck nicht erreichen, ja nicht beſtehen könnte, wenn die Kraft ſeiner Bürger unentwickelt bliebe oder eine verkehrte Richtung nähme. Darum iſt die Erziehung überhaupt und insbeſondere die ſittliche Erziehung ſeiner Bürger eine Hauptbedingung der Erreichung ſeines Zweckes; und darum hat er die dazu dienenden Einrichtungen theils zu machen, theils zu ſchützen.

Es tritt aber überhaupt die allgemeine Erziehungslehre zu den Theilen der praktiſchen Philoſophie und lehrt, wie zufolge der Beſchaffenheit des menſchlichen Gemüthes und des allgemeinen Zweckes des Menſchenlebens der Menſch auf den Menſchen zu wirken habe, auf daß er aus ſich werde, was er ſeyn ſoll. Wiefern ſie lehrt, wie der Staat und die Kirche zu dieſem Zwecke mitzuwirken haben, greift ſie zugleich in die Gebiete der Lehren von dem Staate und der Kirche über, und gehöret ihnen mit dieſen Theilen zu.

Die philoſophiſche Klugheitslehre endlich hat zu lehren, daß und wiefern der Menſch vernünftiger Weiſe die zeitlichen Bedingungen der Wirkſamkeit ſeines Strebens zu berückſichtigen habe. Als allgemeine Klugheitslehre ſchließt ſie ſich der Tugendlehre, als Staatsklugheitslehre der Staatswiſſenſchaft an; ſie kann aber auch als ein beſonderer Theil der praktiſchen Philoſophie für ſich dargeſtellt werden.

Auch alle dieſe Lehren ſind nur in ſofern philoſophiſch, als ſie ſich in der Vernunft, alſo in dem Weſen des Menſchen halten. Denn ihre allgemeine Aufgabe iſt zu lehren, wie der Menſch leben müſſe, um recht Menſch zu ſeyn. Er iſt aber dann recht Menſch, wenn ſein ganzes Leben dadurch einſtimmig iſt zu ſeinem Weſen, daß ſein Weſen durch ſeine Freiheit zu einem Daſeyn gelanget, welches ſeinen urſprünglichen Bedürfniſſen und Forderungen entſpricht. Es müſſen alſo alle dieſe Lehren von der Weſenserkenntniß des Menſchen, demnach von der Metaphyſik, ausgehen und in der Beziehung ſeines Weſens, wiefern es urſprünglicher Wille iſt, auf ſein Daſeyn die Geſetze finden, die an ihre Spitze treten.

45.

Wie überhaupt keine einzelne philoſophiſche Wiſſenſchaft aus dem Ganzen herausgeſetzt werden darf, ſo dürfen noch weniger die beſondern Abtheilungen, welche zufolge der zweiten Eintheilung bei demſelben Gegenſtand nur durch die verſchiedenen Richtungen des Philoſophirens entſtehen, in der Auffaſſung und Darſtellung von einander geſchieden werden. Es muß alſo jede philoſophiſche Wiſſenſchaft, die als eine beſondere für ſich dargeſtellt wird, ihre metaphyſiſche Grundlage und von ihr aus mit dem Begriffe ihrer zeitlichen Sphäre zugleich die Anweiſung zu der rechten Beſchaffenheit derſelben in einer der Lebenseinheit möglichſt entſprechenden Durchdringung enthalten. So muß z. B. die philoſophiſche Religionslehre von der Vernunfterkenntniß Gottes und ſeines Verhältniſſes zur Welt und insbeſondere zum Menſchen ausgehen; darauf muß ſie zeigen, wie ſich dieſes Verhältniß ſeinem Weſen nach in dem Leben des Menſchen wirkſam erweiſet und alſo die Religion erzeuget; ſodann muß ſie die allgemeinen zeitlichen Beſtimmungen dieſer Wirkſamkeit berückſichtigen und zugleich lehren, was der Menſch durch ſeine Freiheit dazu thun könne und ſolle, um der Religion in ſeinem zeitlichen Leben die rechte Beſchaffenheit zu geben.

Es ergibt ſich überhaupt, daß die Philoſophie, wie ſie nicht aus Stücken beſteht, ſo auch nicht eigentlich ſtückweiſe ſtudirt werden kann, als könnte man mit einem einzelnen Theile derſelben vollkommen fertig werden ohne die Erkenntniß des Ganzen und ohne die Auffaſſung des einzelnen Theiles in der Wechſelbeziehung, worin er mit den andern Theilen ſteht. Doch findet ein Fortgang von Einem zu einem Andern auch in dieſem Studium ſtatt; und die Ordnung dieſes Fortganges muß ſich theils durch die innere

Verbindung der Theile der Philoſophie, theils durch die Berückſichtigung der ſich im zeitlichen Leben nur allmählig entwickelnden Erkenntnißkraft des Menſchen, theils durch das jedesmalige beſondere Bedürfniß beſtimmen.

Anm. 1. In welcher Folge ſind Vorleſungen über die Philoſophie zu hören?

Anm. 2. Von andern Eintheilungen der Philoſophie, insbeſondere a) von der Eintheilung der Philoſophie in Dialektik (Logik), Phyſik und Ethik; b) — in theoretiſche und praktiſche Philoſophie, als Grundeintheilung, mit den Untereintheilungen; c) — in Idealphiloſophie und Realphiloſophie, mit den Untereintheilungen.

46.

Wie Alles in der Zeitlichkeit, ſo hat auch das Philoſophiren ſeinen geſchichtlichen Gang. Er kann aufgefaßt und dargeſtellt werden, und ſo entſteht die Geſchichte der Philoſophie, als eine Darſtellung des bisherigen Philoſophirens. Wenn ſie ſelbſt philoſophiſch verfahren will, ſo muß ſie von der Idee der Philoſophie aus das bisherige Philoſophiren als den Fortgang der Verwirklichungsbeſtrebungen und Verwirklichungsweiſen dieſer Idee auffaſſen und darſtellen.

Es ergibt ſich mit dem Begriffe der Geſchichte der Philoſophie die Unvollkommenheit aller zeitlichen Philoſophie, ihrer Erſcheinung nach betrachtet. Denn wie kein ideales Streben in irgend einem beſtimmten Zeitabſchnitte ſich ſo gänzlich verwirklichen kann, daß es nun für immer befriedigt wäre; ſo am wenigſten das Streben des Menſchenlebens nach Klarheit und Freiheit im Daſeyn, oder auch, wenn man die Philoſophie nur als Wiſſenſchaft nimmt, das Streben von dem Grunde und Weſen aus das Daſeyn

zu erkennen. Dazu kommt die Individualität jedes Philoſophen mit ihrer beſondern Unvollkommenheit.

Es erklärt ſich zugleich die Mannichfaltigkeit der philoſophiſchen Beſtrebungen, theils der nach einander folgenden, theils der gleichzeitigen (15). Denn alles was zu zeitlich lebendiger Wirklichkeit vortritt, vervielfältigt ſich in der Art, daß es in jeder ſeiner Verwirklichungen eine Daſeynseigenthümlichkeit hat. So auch die Philoſophie, wo ſie lebendig iſt. Darum iſt jede der beſondern ſogenannten Philoſophieen als eine eigenthümliche Verwirklichungsweiſe der Philoſophie anzuerkennen und nach ihrer Stelle im Ganzen zu würdigen, wenn ſie nur wirklich aus dem innern Leben und Streben der Philoſophie ſelbſt hervorging.

Es erhellet auch das Verhältniß der zeitlichen Philoſophie zu dem Zeitgeiſte überhaupt. Sie wirkt mit ihm, ſelbſt zu ihm gehörig; ja ſie ſtrebt, ihrem Weſen nach, der Geiſt der Zeit zu ſeyn; todt wäre ſie ſonſt, ein aus dem Leben getretenes Gedankenſpiel und Gedankengewebe. Verſteht man aber unter dem Zeitgeiſte in einem allgemeinern Sinne die herrſchende Denk- und Handlungsweiſe eines Zeitalters oder Volkes, ſo iſt die zwar wohl oft ihren Gang fortgegangen ohne alle Berückſichtigung der Lehren und Meinungen der Philoſophen; im Allgemeinen aber muß doch eine Wechſelwirkung ſtattfinden. Denn es iſt zu erwarten, daß von der einen Seite Forſchungen und Lehren, welche die rechte Erkenntniß und die rechte Beſchaffenheit des Menſchenlebens an ſich und in ſeinen Verhältniſſen zu ihrem nächſten Gegenſtande haben, nicht ohne Einfluß nicht allein auf die wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen, ſondern auch, ſich allmählig in immer weitern Kreiſen verbreitend, auf die allgemeine Denk- und Handlungsweiſe ſeyn werden. Auf der andern Seite aber wird ſich die Philoſophie in

ihren zeitlichen Erſcheinungen der Einwirkung der jedesmal herrſchenden Anſichten und des vorwaltenden Strebens nicht ganz entziehen können. So kann alſo der Zeitgeiſt auch Einſeitigkeiten und Verkehrtheiten des Philoſophirens zur Folge haben, die dann ihrerſeits zur Feſthaltung und Verſtärkung der allgemeinen Einſeitigkeit und Verkehrtheit zurückwirken. — Wie nun hat ſich das Philoſophiren dagegen zu wahren, ohne aus der Lebendigkeit zu treten? — Es ſoll ſich, möglichſt unbefangen von auſſen her, in der Mitte des Menſchenlebens halten und von deſſen urſprünglichen Bedürfniſſen und Beſtrebungen aus mit Hülfe der Geſchichte zu erkennen ſuchen, was gerade jetzt an der Zeit iſt, und dann zu deſſen Verwirklichung, und auf dieſe Weiſe im wahren Zeitgeiſte, mitzuwirken ſuchen.

Anm. Bezeichnung der Hauptverſchiedenheiten in dem bisherigen Gange des Philoſophirens, mit Hinſicht auf den jedesmaligen Zeitgeiſt.

Vierter Abſchnitt.

Wie verhält ſich die Philoſophie als Wiſſenſchaft zu den andern Wiſſen- ſchaften?

47.

Der Menſch kann ſich die Erkenntniß ſeiner ſelbſt, ſeiner Verhältniſſe und Gegenſtände vollendet denken und hat in ſofern den Gedanken der Wiſſenſchaft, welche alles ihm mögliche Wiſſen enthalte. Dieſe nie zu verwirklichende Idee trägt alſo die ganze Mannichfaltigkeit der Ideen der beſondern Wiſſenſchaften in ſich, welche aus den verſchie- denen Richtungen und Gegenſtänden des Erkenntnißſtre- bens hervorgehen können; ſie machen zuſammen das ideale Ganze aus, welches ſie, die Wiſſenſchaft, iſt. In ihr ſteht jede beſondere Wiſſenſchaft mit allen andern in Verbindung. In welcher Beziehung ſie aber zum Ganzen, und zu wel- chen beſondern Wiſſenſchaften ſie in näherer, zu welchen in entfernterer Beziehung ſtehe, das wird eben durch ihre Stelle im Ganzen beſtimmt. — Die Philoſophie weiſet ih- rem Weſen nach immer auf das Ganze hin und ſucht da- durch zu verhindern, daß die beſondern wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen durch Heraustreten aus dem Ganzen in Ein- ſeitigkeit gerathen. Und da ſie zu allem Erkennen Klarheit

und Gründlichkeit fordert und zum Bedürfniß macht; ſo bekämpft ſie die Dunkelheit und Oberflächlichkeit in allen Wiſſenſchaften. Das iſt ihr allgemeines, ihr logiſches, formales Verhältniß zu den andern Wiſſenſchaften.

48.

Fragt man aber, in welcher realen Beziehung ſie zu den andern Wiſſenſchaften ſtehe; ſo kann das nicht im Allgemeinen beantwortet werden, da dieſe Beziehung bei verſchiedenen Wiſſenſchaften verſchieden iſt. Es müßte alſo vorerſt die Verſchiedenheit der Wiſſenſchaften von einander in's Auge gefaßt werden. Wendet man ſich mit dieſer Abſicht zu den Wiſſenſchaften, ſo ſcheint ſich ein Hauptunterſchied darin darzuſtellen, daß ſich einige auf die Nothwendigkeit des Denkens, andere auf das Zeugniß der Sinne ſtützen. Jene pflegen Vernunftwiſſenſchaften, dieſe Erfahrungswiſſenſchaften genannt zu werden. — Nicht ſo aber iſt dieſer Unterſchied zu nehmen, als beruhe er auf einem Gegenſatze zwiſchen Vernunft und Erfahrung. Vielmehr wie alle Vernunfterkenntniß gewiß iſt in der Erfahrung zu gelten, und insbeſondere, wenn ſie reale Erkenntniß iſt, nicht in bloßen, aus der Wirklichkeit getretenen Gedanken beſtehet, ſondern ein Wiſſen des Wirklichen iſt, als klar gewordene, in den Geiſt getretene und alſo aus ihm verſtandene Wirklichkeit; ſo kann ſich die Erfahrungserkenntniß, wenn ſie nur wirklich Erkenntniß, und nicht bloße Kenntniß iſt, nur in der Zuwendung der Vernunft zu dem ſinnlich Vernommenen erzeugen. Jener Gegenſatz vermittelt ſich alſo in dem Begriffe der Erkenntniß. Für die Erkenntniß ſelbſt gilt er nur, wenn man die Verſchiedenheit des zunächſt eingeſchlagenen Weges — entweder des ſpeculativen oder des empiriſchen — auf welchem das

Erkenntnißſtreben zu ſeinem Ziele, der Erkenntniß, zu gelangen ſucht, damit bezeichnet, und wenn man auch wohl noch nicht vollendete, alſo noch in der Einſeitigkeit der einen oder der andern Richtung befangene Erkenntniſſe ſchon Erkenntniß nennt; und in ſofern mag jene Eintheilung der Wiſſenſchaften gelten. — Zugleich gibt ſich der Begriff von Wiſſenſchaften, welche eine dritte Hauptclaſſe ausmachen. Es ſind diejenigen, welche aus der Vereinigung von Vernunfterkenntniß und Erfahrungserkenntniß hervorgehen.

49.

Die Vernunftwiſſenſchaften ſind die Philoſophie ſelbſt und die Mathematik. Während jene das Weſen und aus dem Weſen das Daſeyn zu erkennen ſucht, wendet ſich dieſe zu dem Begriff der Größe und mit ihm zu dem Daſeyn, und ermächtigt ſich deſſelben in ſofern, als alles beſtimmte Daſeyn eine Größe hat. So ſtehen beide Wiſſenſchaften auſſer einander. Sie gehen aber beide von Einem aus, von dem Geiſte; und treffen in Einem zuſammen, in dem Daſeyn, um es zu faſſen; in der Philoſophie will es der Geiſt von dem Grunde her faſſen durch Erkenntniß ſeiner urſprünglichen Bedingungen; in der Mathematik will er es von auſſen her faſſen vermittelſt der allgemeinen Erkenntniß der Zahl und der Ausdehnung. So alſo begegnen ſie ſich. — Was die allgemeinſten Gegenſtände der Größenbeſtimmung: die Zeitlichkeit und Räumlichkeit der Dinge; und was das ſich darin Darſtellende und Erweiſende: die Materie, die Kraft, das Leben, die Natur, der Geiſt; und was die beſondern Naturkräfte und Geiſteskräfte von innen her oder ihrem Weſen nach eigentlich ſeyen — das zu fragen überläßt die Mathematik der Philoſophie. Sie

ſelbſt ſucht die Erſcheinung von auſſen her in ihrer geſetz-
lichen Form zu faſſen, und nimmt, ſelbſt formale Wiſſen-
ſchaft, zu dieſem Zwecke das Formale der Philoſophie, die
formale Logik, ſo ganz in Anſpruch, daß ſie ſelbſt als die
concrete Logik angeſehen werden kann, indem in ihr die
allgemeinen Formen des Denkens mit den allgemeinen For-
men des Anſchauens auf das innigſte verwachſen.

Anm. Von dem Gebrauche der ſogenannten mathe-
matiſchen Methode in der Philoſophie.

50.

Die Erfahrungswiſſenſchaften ſtehen den Ver-
nunftwiſſenſchaften und insbeſondere der Philoſophie gegen-
über, aber nicht entgegen. Denn was da iſt und geſchie-
het, iſt Entwicklung und Erweiſung des Weſens. Wie nun
das Weſen ſich nur durch ſeine Erſcheinung und Erweiſung
dem Menſchengeiſte in der Art offenbaret, daß dadurch ſein
allgemeines Wiſſen von dem Weſen in Beſtimmtheit treten
und alſo Erkenntniß werden kann; ſo kann umgekehrt die
ſinnliche Erfahrung nur durch den Geiſt recht verſtanden
werden (48). — Es laſſen ſich aber die Erfahrungswiſſen-
ſchaften im Allgemeinen in die Naturwiſſenſchaften und die
hiſtoriſchen Wiſſenſchaften eintheilen, wobei letztere in ſo
weitem Sinne zu nehmen ſind, daß ſie auch die Philologie
als Alterthumswiſſenſchaft befaſſen.

51.

Zu den hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, zu der Geſchichte
vorerſt ſtehet die Philoſophie in dem Verhältniß der ſteten
Scheidung und ſteten Wiedervereinigung; ſie treten gegen
einander und können doch nicht von einander laſſen. Denn

wie von der einen Seite das, was das Urſprüngliche des Menſchenlebens iſt, in beſtimmtes Bewußtſeyn tritt nur wenn und wiefern es ſich erweiſet und ſich in ein ihm entſprechendes zeitliches Daſeyn zu ſetzen ſtrebt, alſo wenn es geſchichtlich wird; wie alſo die philoſophiſche Erkenntniß geſchichtlich bedinget iſt: ſo kann auf der andern Seite das Geſchichtliche des Menſchenlebens, die Unendlichkeit ſeines Werdens und Strebens, nur dann recht erkannt und im Einzelnen gewürdigt werden, wenn man weiß, was darin wird, was darin ſtrebt und nach Daſeyn ringet, alſo wenn man des Menſchen Weſen mit ſeinen urſprünglichen Bedürfniſſen erkannt hat; und ſo iſt die hiſtoriſche Erkenntniß philoſophiſch bedinget. Nur ſo auch kann eine innerlich gegründete Geſetzlichkeit in der Geſchichte erkannt werden. Das Wiſſen ſelbſt aber ſtehet in dem Leben, und wird zu wirklichem, beſtimmtem Wiſſen nur in und mit der Lebensentwicklung, in und mit der wirklichen Lebendigkeit. Es iſt alſo offenbar, daß man die Geſchichte nicht durch ein bloßes, das iſt durch ein aus der Geſchichte getretenes Denken machen (a priori conſtruiren) kann; wohl aber mag man in der Geſchichte von ihrem lebendigen Weſen aus, wie zurück, ſo auch im Allgemeinen vorwärts ſehen. — So kann man auch keine wirkliche Sprache aus der allgemeinen Sprachwiſſenſchaft und alſo aus der Logik machen; aber recht erkannt wird eine wirkliche Sprache doch nur dann, wenn man einſieht, wie da der allgemeine Sprachgeiſt eine eigenthümliche Lebendigkeit gewonnen hat. — Ueberhaupt: Der Menſch verſteht ſeine Geſchichte nur aus ſich und ſich nur in und mit ſeiner Geſchichte.

Anm. Was iſt von dem Verfahren in der Geſchichtserzählung zu halten, wobei es heißt: das war nothwendig, auf daß —?

52.

Von ähnlicher Art iſt das Verhältniß der Philoſophie zu den Naturwiſſenſchaften. Es muß ihnen der Begriff der Natur, wenigſtens die Ahnung ihres Weſens zum Grunde liegen. Nicht aber durch die Entwicklung eines Begriffes, als eines bloßen Gedankens, gelangt man zu der Naturerkenntniß, ſondern dadurch, daß man ſich mit dem Begriffe, mit der Ahnung des Weſens der Natur in die Naturwirklichkeit ſelbſt — welche eben nichts anderes iſt, als die fortgehende zeitliche Verwirklichung des Naturweſens — verſetzt. Denn ſo nur kann das Leben der Natur ſelbſt in dem Menſchen zu einem entwickelten Begriffe werden und alſo mit ſeiner Lebendigkeit in das Gebiet des Geiſtes treten. Das gilt, wie im Allgemeinen, ſo im Beſondern von den beiden Hauptabtheilungen der Naturwiſſenſchaften, der Naturbeſchreibung und der Naturlehre.

Die Naturbeſchreibung erſtlich, als Darſtellung der gegenwärtigen Beſchaffenheit der Natur im Ganzen und nach ihren Theilen, bedarf zwar der Philoſophie nicht, wenn ſie ſich darauf beſchränkt, ein unendlich mannichfaltiger Inbegriff bloßer Kenntniſſe zu ſeyn. Wenn ſie aber Erkenntniß werden will, ſo wird ſie ſich von der einen Seite die Geſchichte der Natur vereinigen müſſen, da der jetzige Zuſtand der Natur, theils als Erfolg des frühern Werdens, theils als Uebergang zu neuem Werden, in dem ſteten Gange, alſo in der Geſchichte der Natur begriffen iſt; auf der andern Seite aber wird ſie von ſelbſt zur philoſophiſchen Betrachtung werden, ſobald ſie die Daſeynsweiſen der Naturdinge zu deuten, oder Uebereinſtimmungen derſelben aus dem Innern her als Verwandtſchaft zu erklären ſucht, auch ſchon wenn ſie die verſchiedenen Stufen und Arten der Erdendinge in ihrer Beziehung auf das

Menſchendaſeyn begreifen will. Nie aber kann ſolche Betrachtung den Fleiß und die Genauigkeit des Beobachtens und Sammelns entbehrlich machen.

Die Naturlehre zweitens, welche theils die Grundſtoffe aufſucht, woraus die Naturdinge beſtehen, und ihren Verbindungsweiſen nachforſcht, theils die allgemeinen Naturkräfte und ihre Wirkungsweiſen zum Erkenntnißgegenſtande hat, bedarf zwar zunächſt zur Auffaſſung und Bezeichnung der Geſetzmäßigkeit der Naturwirkungen nur der Mathematik, welche dagegen ihrerſeits ihrem Weſen nach der Natur ſo nothwendig zugewandt iſt, daß ſie ſelbſt als die allgemeine formale Naturwiſſenſchaft erklärt werden kann. Sobald aber und ſo oft in der Naturforſchung das Streben rege wird, das von innen her Wirkende und Seyende, welches ſich in dieſen feſt beſtimmten Seynsweiſen, Vorgängen und Wirkungsarten erweiſet, nicht aber in Abſonderung, ſondern in und mit dieſen ſeinen Wirkungs- und Daſeynsweiſen zu erkennen — wie es Kraft, wie es Trieb, wie es Leben iſt, und wie es Eines iſt in der Mannichfaltigkeit ſeiner Erweiſungen — ſobald und ſo oft tritt auch hier die philoſophiſche Betrachtung ein.

Anm. Warum iſt die mathematiſche Naturerkenntniß der philoſophiſchen weit zuvor gekommen?

53.

Die dritte Hauptclaſſe der Wiſſenſchaften befaſſet die mediciniſchen, die juriſtiſchen, die politiſchen und die theologiſchen Wiſſenſchaften.

Die Medicin erſtlich, da ſie aus der Erkenntniß der Natur des Menſchen in Verbindung mit der Erkenntniß theils der den Menſchen umgebenden Auſſenwelt nach ihrem Verhältniſſe zu ſeinem Wohlbefinden, im Allgemeinen und

im Beſondern, theils der beſondern Krankheiten und Heilmittel erwächſt, hat die Erfahrung zu ihrer Hauptgrundlage und darf nie von ihr austreten. Wiſſenſchaft aber wird ſie und eben damit zugleich philoſophiſch, wiefern ſie ſich gründlich klar wird in der Erfahrung; — nicht alſo dadurch, daß ſie andersher Begriffe holt und in ihr Gebiet einſetzt; aber auch nicht dadurch, daß ſie Theorieen an ihre Spitze ſtellt, welche innerhalb ihres Gebietes aus einzelnen Beobachtungen abgezogen ſind: ſondern dadurch, daß ſie durch unbefangenes Vernehmen und ſinnendes Eindringen das Leben des Menſchen, wie es in dem allgemeinen Naturleben ein beſonderes iſt, von Grund aus und alſo umfaſſend zu erkennen ſtrebt. Dann auch kann es ihr möglich werden, in den einzelnen Fällen, wo ſie dieſem Leben Hülfe bieten ſoll, ſeinen Willen recht zu verſtehen. Obgleich ſie alſo nicht nach abſtracten Begriffen verfahren wird, wiefern ſie philoſophiſchen Geiſtes iſt; ſo wird ſie ſich doch von Ideen leiten laſſen, d. i. von lebendigen Lebensbegriffen, in denen ſich ihr das Leben ſelbſt offenbaret, und die, wie das Leben, eine Mannichfaltigkeit ſo in der Einheit tragen, daß jedes Einzelne wieder in ſeiner beſondern Lebenseigenthümlichkeit erkannt und ihr gemäß behandelt zu werden den Anſpruch macht.

54.

Auch die Rechtswiſſenſchaft erwächſt nicht ſo aus Vernunft und Erfahrung, als wenn das philoſophiſche Recht und das hiſtoriſche Recht, wie zwei neben einander ſtehende und einander fremdartige Dinge, zuſammengefügt, ſo weit ſich's thun laſſe, die Rechtswiſſenſchaft ausmachten. Sondern das hiſtoriſche Recht, wenn es nur wirklich aus dem Leben der Menſchen zur Befriedigung des Bedürfniſſes,

ihr Daſeyn und deſſen Bedingungen im zeitlichen Mitein-anderleben ſicher zu ſtellen, hervorging, iſt ſelbſt das in fortgehender Einſtimmung zu den gegebenen zeitlichen Ver-hältniſſen verwirklichte und erſt dadurch lebendig gewordene Vernunftrecht, und wird philoſophiſch begriffen, wenn es ſo verſtanden wird. Das iſt aber nicht ſo zu denken, als ſey ein deutlicher Begriff, eine entwickelte Erkenntniß des Vernunftrechts, als eine Theorie, voraus gegangen und dann von den Geſetzgebern auf das vorliegende Bedürfniß angewandt und ſo das allgemeine Recht in's Leben einge-führt und darin nach und nach entwickelt worden; auf ſolche Art entſtehet überhaupt nicht das hiſtoriſch Lebendige. Es iſt vielmehr im Allgemeinen zufolge der Art, wie ſich das Menſchenweſen in Daſeyn ſetzt, zu erwarten, daß zu-erſt nur zur Aufhebung der Willkür in beſondern Lebens-verhältniſſen einzelne, genau beſtimmte Formen mit der Kraft des Abſchließens und Feſtſetzens in den Verkehr der Menſchen eintraten, und daß erſt bei der Vervielfältigung derſelben in dem Fortgange der Ausbildung des bürgerli-chen Lebens das Geiſtesbedürfniß entſtand, Mannichfaltig-keiten ſolcher Rechtsbeſtimmungen aus gleichen Lebensbe-dürfniſſen, als ihren innern Gründen, zu begreifen. Da-her dann Rechtsideen, die auch bei der weitern Entwick-lung des wirklichen Rechts leiten konnten, und endlich Rechtswiſſenſchaft, als der Begriff des Rechts nach ſeiner ganzen zeitlichen Entwicklung. — Zu wünſchen iſt nur, daß überall bei ſolcher Entwicklung des Rechts gleich von Anfang an und fernerhin das urſprüngliche Rechtsbedürf-niß, als lebendiges Rechtsprincip ſich möglichſt ungehemmt und unverleitet durch Willkür oder einſeitige Selbſtſucht wirkſam erwieſen habe.

Es erhellet aus dieſem Begriffe der Rechtswiſſenſchaft,

daß es ein nicht geringer Mißverſtand ſeyn würde zu meinen, es könne das Vernunftrecht als ſolches irgend wo und irgend wann die Stelle eines zeitlichen wirklichen Rechts vertreten; ſo wie es ein gänzliches Verkennen des Weſens des Vernunftrechts beweiſen würde, wenn man annehmen wollte, daß es in Abſtractionen aus dem ſogenannten poſitiven Recht beſtehe. — Es erhellet ferner, daß es nur die Unvollkommenheit eines wirklichen Rechts beweiſet, wenn viele aus dem ſogenannten Naturrecht hergenommene Sätze in bloßer Allgemeinheit darin vorkommen und da geſpenſtiſch unter dem bloß Materiellen ſtehen, oder auch wenn man bei der Rechtsausübung oft nöthig hat von dem Naturrecht Aushülfe herzuholen. Denn das wirkliche Recht iſt, ſeiner Idee nach, das in die Wirklichkeit des Lebens eingetretene Recht; in der lebendigen Wirklichkeit aber iſt nichts bloß Allgemeines. — Es erhellet aber auch, daß das wirkliche Recht, um lebendiges Recht zu ſeyn und zu bleiben, in dem Leben wurzeln und mit ihm fortgehen muß, ſich, wie das Leben und mit ihm, aus ſich ſelbſt entwickelnd — alſo daß nichts von bloßer Beliebigkeit oder bloßen Gedanken aus in daſſelbe eingeſetzt, daß nichts, was auf ſolche Weiſe früher eingeſetzt worden, für immer feſtgehalten, und daß keine zeitliche Form ſo ſtarr geſtellet werden muß, als dürfe ſie ſich nie in geſetzlicher Weiſe entweder erweitern oder genauer beſtimmen.

Wenn ſich die Betrachtung in der Abſicht zu einem wirklichen Rechte wendet, um zu erkennen und darzuſtellen, wie ſich in ihm das urſprüngliche Recht verwirklicht habe; ſo entſtehet die Philoſophie dieſes Rechts. Sie iſt zugleich die philoſophiſche Kritik deſſelben, wenn ſie den Grad ſeiner Vernünftigkeit prüft. Zur Vernünftigkeit eines wirklichen Rechts gehört aber nicht allein, daß es

zu dem Vernunftrechte einſtimme — das iſt nur die negative Forderung — ſondern auch, daß es den Bedürfniſſen des Volkes und der Zeit entſprochen habe und entſpreche.

55.

Von gleicher Beſchaffenheit iſt das Verhältniß der Philoſophie zu den Staatswiſſenſchaften. Die Staaten werden nicht gemacht nach vorausgehenden Begriffen; wenigſtens iſt das nicht die gewöhnliche und nicht die beſte Entſtehungsweiſe derſelben: ſondern ſie entſtehen aus Lebensnothwendigkeit. Wie aber das Menſchenleben, als ſolches, nur dann überhaupt mit ſicherm Fortſchritte ſich einem Ziele nähern kann, zu welchem es aus innerer Nothwendigkeit hinſtrebt, wenn es das Ziel und die Bedingungen ſeiner Erreichung in den Gedanken aufnimmt und alſo ſein Streben in ein beſonnenes Wollen verwandelt; ſo auch in dem wirklichen Staate. Auf daß er auf der einen Seite vor wilden Ausbrüchen unbeſonnener Beſtrebungen, und auf der andern theils vor dem Verſinken in die Trägheit und Auflöſung des bloß materiellen Daſeyns, theils vor dem Erſtarren in zeitlichen Formen bewahrt werde, muß des Lebens Geiſt in ihm lebendig wirken, d. i. der Zweck des Staatslebens muß erkannt und Alles im Staate von dem Streben durchdrungen ſeyn, ihn auf eine zugleich gerechte und ſtets zeitgemäße Weiſe immer beſſer zu verwirklichen. — Was des Lebens Geiſt in der Wirklichkeit iſt, das iſt in der Wiſſenſchaft die Idee; und ſo ergibt ſich das philoſophiſche Element der Staatswiſſenſchaften. Es iſt die gründlich klare und entwickelte Idee des Staats. Dieſe Idee entſteht aber nicht durch Abſtraction, ſondern aus dem Menſchenleben ſelbſt, wenn ſein Streben zum Staate und im Staate ſich ſelbſt begreift, alſo zu der Be-

ſinnung gelangt, was es eigentlich im Staate und vermit-telſt deſſelben will und zufolge ſeines Weſens wollen muß. Hat ſich nun die ſo entſtandene Idee innerlich ausgebildet; ſo wird nicht allein der Zweck des Staats deutlich begriffen, ſondern auch die Einrichtung deſſelben ſo gedacht, wie ſie ſeyn muß, um durchaus zu ſeinem Zwecke einſtimmig zu ſeyn.

Zu jedem wirklichen, wahren Staate, wie er zu irgend einer beſtimmten Zeit beſchaffen iſt, wird ſich demnach die Idee des Staates alſo verhalten, daß ſie ſich in ihm zwar unvollkommen, doch in der That verwirklicht findet. Und drei Forderungen gehen von ihr aus an jeden Verein der Menſchen, der ein Staat ſeyn will: die erſte, daß ihr ſein Hauptzweck und Hauptſtreben nicht widerſpreche; die zweite, daß ſie in ihm nicht wie ein allgemeiner Begriff, alſo in todter Weiſe, ausgeprägt ſey, ſondern vielmehr von dem Innerſten aus eine, wenn gleich noch nicht vollendete, doch lebendige, alſo auch individuelle, durch die innere Lebenseigenthümlichkeit des Volkes und ſeine äuſſern Verhältniſſe beſtimmte Wirklichkeit gewonnen habe; die dritte, daß das urſprüngliche Streben, deſſen Selbſtbegriff ſie iſt, das Streben nämlich des Lebens der Menſchen, durch vereinigtes Wirken zu einem ihren nothwendigen Zwecken entſprechenden Daſeyn zu gelangen, in ihm nicht gehemmet, ſondern immer zeitgemäß gefördert werde. — Durch die Berückſichtigung dieſer Forderungen wird ſich auch die Staatswiſſenſchaft auf der einen Seite vor den Verſuchen bewahren, beliebige Theorieen aufzuſtellen und ihre Einführung in das wirkliche Leben zu fordern, auf der andern vor dem Beſtreben, irgend eine dem fortſchreitenden Entwicklungsbedürfniſſe des Volkslebens nicht mehr entſprechende Zeitform unverändert feſtzuhal-

ten; indem zugleich im Gegentheile das Gebot, immer die zeitlichen Bedingungen zu berückſichtigen, die Warnung gibt, nicht zu wollen, was noch nicht oder nicht ſo an der Zeit iſt.

56.

Dem Verhältniſſe der Philoſophie zu dieſen Wiſſenſchaften entſpricht auch ihr Verhältniß zur Theologie im weitern Sinne dieſes Wortes, zu der Theologie nämlich, die nicht bloß Gelehrſamkeit, ſondern auch Wiſſenſchaft ſeyn will. Nicht dadurch aber wird ſie Wiſſenſchaft, daß ſie ſich etwa der formalen Logik zu den Zwecken bedient, ihren bloß hiſtoriſchen Inhalt in eine dem Verſtande gefällige, ſcheinbar wiſſenſchaftliche Form zu zwängen, und ihn ſo zurechtzuſtellen, daß er gegen die Angriffe der Speculation dialektiſch gerüſtet erſcheine; ſondern nur dadurch, daß ſie ſelbſt concrete Philoſophie wird, nämlich durch eine innige, lebendige Einigung mit der Philoſophie, eine Einigung alſo, welche nicht gemacht wird, ſondern unabſichtlich aus dem Bedürfniſſe der Klarheit und Gründlichkeit von ſelbſt erwächſt. Wenn nämlich der Geiſt des Menſchen mit dieſem Bedürfniß in einer geſchichtlich empfangenen Religion ſinnet, ſo ſtrebt er zu erkennen, wie ſich das ewige Verhältniß Gottes zu den Menſchen in ihr ausgeſprochen und wie ſich die urſprüngliche Wirkſamkeit dieſes Verhältniſſes im Menſchen in ihr zeitlich erwieſen und beſtimmt habe, ſtrebt alſo dieſe hiſtoriſche und in ſofern zeitliche Religion aus dem ſich in ihr offenbarenden und wirkſam erweiſenden ewigen Geiſte zu erkennen; und das iſt die Philoſophie in der Theologie. Es entſtehet aus ſolchem Streben eine Theologie als eine Religionswiſſenſchaft. Sie iſt das ideale Gegenbild, der lebendige Begriff der aus ewigem Lebens-

grunde herauf in einer gegebenen Weiſe zeitlich wirklichen Religion.

Es erhellet zugleich, daß die philoſophiſche Religionslehre den hiſtoriſchen Religionslehren eben ſo wenig gegenüber oder wohl gar entgegen ſtehet, als die urſprüngliche Religion, die Religion ihrem Weſen nach, von ihrer zeitlichen Wirklichkeit zu trennen oder in Gegenſatz gegen ſie zu ſtellen iſt. Es iſt vielmehr offenbar, daß eben darum, weil ſich die urſprüngliche Religion zufolge der Zeitlichkeit des Menſchenlebens geſchichtlich erweiſen muß, auch die philoſophiſche Religionslehre die Erwartung und das Bedürfniß hat, ſich in den geſchichtlichen Religionslehren zu finden und zu erkennen. Wiefern ſie ſich aber in dieſem Bedürfniſſe mehr oder weniger — je nachdem ſich die Religion ſelbſt in den Thatſachen und Lehren, welche der Inhalt einer geſchichtlichen Religionslehre ſind, mit größerer oder geringerer Kräftigkeit und Lauterkeit erwieſen hat — befriedigt findet, ſofern wird ſie nicht alles in gleichem Grade für Religionslehre anerkennen, was ſich dafür gibt. Somit begründet ſich zugleich ſowohl der Begriff der philoſophiſchen Geſchichte der Religion, als auch der Begriff der Kritik der Religionen. — Uebrigens widerſpricht dem Begriffe ſelbſt der philoſophiſchen Religionslehre der Gedanke, daß ſie, als ſolche, je zu einer zeitlich wirklichen und demnach auch zu einer kirchlichen Religionslehre werden ſolle oder könne; ſo wie es auf der andern Seite dem Weſen der Religion ſelbſt und des Menſchen widerſtreiten würde zu denken, daß die Religion überhaupt nicht aus innerer Nothwendigkeit, ſondern durch Abſicht und Willkür in das zeitliche Leben der Menſchen eingetreten und alſo von auſſen her geſchichtlich geworden wäre. Es ergibt ſich zugleich, daß das Herausſetzen einer wirklichen

Religionslehre aus der Tiefe ihrer Bedeutung in den gemeinen Menſchenverſtand und das Ausgeben ſolcher Verflachung für die Philoſophie dieſer Religionslehre ein Verfahren iſt, welches ſich zugleich an dem Geiſte dieſer Religionslehre und an der Philoſophie verſündigt.

Zu der Religion ſelbſt führt die Philoſophie überhaupt dadurch, daß ſie den Menſchen zu ſich ſelbſt und in die Tiefe ſeines Lebens, alſo auch zur Anerkenntniß des Verhältniſſes ſeines Lebens zu Gott führt. Sie unterſcheiden ſich darin, daß ſich die Religion als Frömmigkeit auf die gottergebene Geſinnung im Leben beſchränken kann, die Philoſophie aber ein immer reges Streben des Lebens iſt, von Gott aus ſeiner ſelbſt nach ſeinem ganzen Umfange und nach allen ſeinen Beziehungen und Gegenſtänden in Erkenntniß und Willenskraft immer mächtiger zu werden. Daher dort mehr Ruhe, hier mehr Streben; dort mehr Glaube, hier mehr Wiſſen; dort mehr Gefühl und Neigung, hier mehr Gedanke und Wille. In Gegenſatz können ſie nur entweder durch gegenſeitigen Mißverſtand oder durch Ausartung treten.

57.

Fragt man auch, wie ſich die Philoſophie zu der Kunſt verhalte; ſo ergibt ſich zunächſt, daß dieſes Verhältniß eben darum ein weſentlich anderes ſeyn muß, als ihr Verhältniß zu den Wiſſenſchaften, weil die Kunſt nicht Wiſſenſchaft iſt. Als mechaniſche Kunſt zwar ſteht ſie im Dienſte des Begriffs; als freie Kunſt aber ſteht ſie der Wiſſenſchaft überhaupt gegenüber, jedoch in mannichfaltiger Verbindung mit mancherlei beſondern Kenntniſſen und Wiſſenſchaften. Wenn ſie wahrhaft freie, alſo nicht bloß nachahmende, ſondern dichtende Kunſt iſt, ſo hat ſie ihr

Weſen im Geiſte, in den Ideen; und das iſt ihr Vereini=gungspunkt mit der Philoſophie. In dem Philoſophen aber wird die Idee von dem Verſtande aufgenommen und wird alſo mehr zum Gedanken, in dem Dichter, dem Künſtler, wird ſie von der Phantaſie getragen und wird alſo mehr zur Anſchauung; ſo will nun die Philoſophie denkend aus=ſprechen, die Kunſt aber bildend darſtellen. Es ergibt ſich zugleich, daß die Kunſt nur eigenthümlich Lebendiges, In=dividuelles, zu ihrem Gegenſtande haben kann; während die Philoſophie, nach dem Grunde hingewandt, das Eine ſucht, welches das Allgemeine iſt.

Zu unterſcheiden iſt das Verhältniß der philoſophiſchen Aeſthetik, als eines Theiles der Philoſophie, zu der Kunſt. Sie gibt in der Hinwendung zu der Kunſt überhaupt und zu den Künſten die Kunſttheorie und die Kunſttheo=rieen, und dann in der Hinwendung zu einzelnen Kunſt=leiſtungen das philoſophiſche Element der Kunſtkritiken.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Suabedissen, David T.

Zur Einleitung in die Philosophie

Marburg 1827

Ph.u. 485 s

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10047092-7